



Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischöf. Ordinariats zu Elbing



✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠

Nr. 23. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 5. Juni 1938.

Und nun beginnt die neue Zeit . . .



Ausgiebung des Heiligen Geistes

Nach einem mittelalterlichen Holzschnitt von Hans Wechtlin

Jerusalem . . .

Im Erntekranze ruht die Stadt;
Rings: Laubwall grüner Gärten,
der Feigenbäume flockig Kleid,
Olivenkegel stumpf und breit;
Schwer träumen Hyazinthen
im Schwarz der Therebinthen.
Heraus aus Kuppeln und Gebäu,
aus Hallenwuchs und Häuserstreu,
aus Laube und aus Laden,
aus wirrem Gassenfaden
schlägt klirrend fremder Laute Ton:
die Sprachenflut von Babylon
beim Völkerfest zu Pfingsten! . . .

Und dort beim Markusgarten
im Saale, Sei' an Sei'
betend zwölf Männer warten
voll Inbrunst auf die neue Zeit.

Aus goldenen Marmorzeilen
der Tempelstadt steigt Rauch;
Des Festes Pilger eilen
zu tausendjährigem Opferbrauch:
„Der Ernte Erstlingsgabe
Jehova, dir zur Labe!“ . . .

Im Saal die Männerseele ruft:
„Herr, alte Zeiten wende,
und den Vollender sende!“

Trotz Sabbathruh feilscht unterm Tor
ein Krämer mit Kassetten,
mit Krügen und mit Ketten;
mit Quasten, Riemen, Schlingen;
... Schleicht nicht des Judas Geist hindurch
mit seinen Silberlingen? . . .

Im Saal die Männerseele ruft:
„Herr, unsern Erdgeist wende,
und den Vollender sende!“

Auf dem Gerichtshof brütet Glut;
die Sonne pfeilt;
träg ruhen in Scharnieren
gesperrt die bronzenen Türen;
und kein Schritt keilt
sich in die Sabbathruh.

Die Taube selbst erschrickt,
fliegt scheu vorbei und pickt
kein Brösel von dem Orte,
der stinkt vom Christusmorde; . . .

Im Saal die Männerseele ruft:
„Herr, unsre Trauer wende,
und den Vollender sende!“

Der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis, alleluja. Er, der das All zusammenhält, kennt jede Sprache, alleluja, alleluja, alleluja. (Ps. 67, 2. Gott stehe auf, zerstieben sollen seine Feinde; vor seinem Anblick sollen fliehen, die ihn hassen.

(Introitus aus der Pfingstmesse.)

DIE WOCHE DER CHRISTEN

Erfüllt vom Heiligen Geist

Als der Tag des Pfingstfestes gekommen war, befanden sich alle Jünger zusammen an einem Ort. Plötzlich entstand vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein gewaltiger Sturm naherführe, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie waren. Dann erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten und auf jeden von ihnen niederließen. Alle wurden vom Heiligen Geiste erfüllt und fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden, wie es ihnen der Heilige Geist eingab. — Zu Jerusalem weilten aber damals fromme jüdische Männer aus allen Völkern unter dem Himmel. Als nun das Brausen begann, lief die Menge zusammen und wurde bestürzt; denn ein jeder hörte sie in seiner eigenen Sprache reden. Alle staunten und sprachen voll Verwunderung: „Sind nicht alle, die da reden, Galiläer? Wie kommt es, daß ein jeder von uns sie in seiner Muttersprache reden hört? Wir Parther, Meder, Aelamiter und Bewohner von Mesopotamien, von Judäa, Kappadozien, Pontus und Asien, von Phrygien und Pamphylien, von Aegypten und den Gegenden Libyens bei Cyrene, wir Anfsömmlinge aus Rom, wir Juden und Proselyten, Kreter und Araber: wir alle hören sie in unseren Sprachen die Großtaten Gottes verkünden.“

(Apostelgeschichte, 2, 1—11)

Liturgischer Wochenkalender

- Sonntag, 5. Juni.** Hohes Pfingstfest, dupl. 1. cl. mit privil. Oktav 1. Ordnung. Rot. Messe: „Spiritus Domini.“ Gloria. Präfation und Kanongebete von Pfingsten.
- Montag, 6. Juni.** Pfingstmontag, dupl. 1. cl. Rot. Messe: „Cibavit eos.“ Gloria. Präfation und Kanongebete von Pfingsten.
- Dienstag, 7. Juni.** Pfingstdienstag, dupl. 1. cl. Rot. Messe: „Accipite jucunditatem.“ Gloria. Credo. Präfation und Kanongebete von Pfingsten.
- Mittwoch, 8. Juni.** Quatembermittwoch in der Pfingstoktav. Rot. Messe: „Deus, cum egredieris.“ Gloria. 2. Gebet für die Kirche oder den Papst. Credo. Präfation und Kanongebete von Pfingsten.
- Donnerstag, 9. Juni.** Von der Pfingstoktav. Rot. Messe: „Spiritus Domini.“ Gloria. 2. Gebet von den hl. Primus und Felizian, Martyrern. Credo. Präfation und Kanongebete von Pfingsten.
- Freitag, 10. Juni.** Quatemberfreitag in der Pfingstoktav. Rot. Messe: „Repleatur os meum.“ Gloria. 2. Gebet von der hl. Margarete, Königin und Witwe. Credo. Präfation und Kanongebete von Pfingsten.
- Sonnabend, 11. Juni.** Quatemberamstag in der Pfingstoktav. Rot. Messe: „Caritas Dei diffusa est.“ Gloria. 2. Gebet vom hl. Barnabas, Apostel. Credo. Präfation und Kanongebete von Pfingsten.

Die Seele der Kirche

Bibellesetzte für die Pfingstwoche.

Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Beistand geben, der ewig bei euch bleiben soll, den Geist der Wahrheit.“ (Joh. 14, 17)

Sonntag, (Pfingstfest), 5. Juni: Johannes 16, 5—15: Das Wirken des hl. Geistes.

Montag (Pfingstmontag), 6. Juni: Römer 12, 1—8: Geistesgaben.

Dienstag, 7. Juni: Apostelgeschichte 8, 14—25: Geistesmitteilung.

Mittwoch, 8. Juni: Apostelgeschichte 4, 32—37: Eine Heilig-Geist-Gemeinde.

Donnerstag, 9. Juni: Apostelgeschichte 19, 1—20: Geisteszeugnis.

Freitag, 10. Juni: Römer 15, 14—21: Geisteskraft.

Sonnabend, 11. Juni: 2. Timotheus 1, 6—14: Geistes Spendung.

Die Mahnung an der Kirchentüre

Der bayerische Wallfahrtsort Bierzeihenheiligen wird alljährlich von rd. 150 000 Pilgern und ebenso vielen Touristen besucht. Offenbar hat das Benehmen der letzteren in der Basilika Anlaß gegeben, an der Kirchentüre folgende Mahnung anzuschlagen: „An die nicht katholischen Besucher! Diese Kirche gehört der größten christlichen Religionsgemeinschaft der Welt. Der Glaube, der hier gelehrt wird, ist der gleiche, der vor der „Reformation“ in allen Kirchen dieses Landes gelehrt wurde. In dieser Kirche seid ihr, die anderen Besucher und Andächtigen, nicht allein; denn im Tabernakel, im Mittelpunkt des Hochaltars, weilt Jesus Christus so wie im Stalle von Bethlehern und am Kreuz des Kalvarienberges. Aus diesem Grunde knien die Katholiken vor dem Altare nieder. Ihr seid gebeten, euch mit Ehrfurcht in dieser Kirche zu benehmen. Die Statuen, die ihr seht, sind keine Gözenbilder; sie gleichen den Bildern, die euch an ferne Freunde erinnern. Glaubt nicht an die Märchen, die über die Katholiken erzählt werden. Derartige Märchen können nicht für 360 Millionen Menschen zutreffen, unter denen bedeutende Persönlichkeiten unserer Zeit sich befinden. Urteilt gerecht und nehmt die Dinge ernst. . .“ — Nicht nur das Portal von Bierzeihenheiligen, jede Kirchentür predigt diese Mahnung. Diese Predigt gilt in erster Linie den Fremden, die in der Kirche vielleicht ein Museum sehen, sie gilt leider auch für viele Katholiken, die mit mehr Gleichgültigkeit als Andacht das Gotteshaus betreten.

Der „Stille Dmgang“ in Amsterdam. In Amsterdam mußte in diesem Jahre der sogenannte „Stille Dmgang“, eine nächtliche Männerprozession, die in andächtigen Schweigen durch die Straßen zieht, zweimal abgehalten werden, da der Andrang zu groß war. Ueber 40 000 Männer und Jungmänner nahmen an ihm teil.

An breiter Kalksteinpforte
lehnt schwatzend die Kohorte;
Trotz Order und trotz Schweigegeld
weiß es schon längst die halbe Welt:
... „Von innen brach die Grabwand

[aus, gleich einem Gott kam er heraus!

Doch weh, wer uns verklagt! . . .

Wir haben nichts gesagt.“ . . .

Im Saal die Männerseele ruft:
„Herr, unsern Kleinmut wende
und den Vollender sende!“

Im Hof, — zwei Männer ohne Fehl, —
gehn Saulus und Gamaliel;

— „Rabboni, endlich ist der Spott
zu End mit diesem Judengott:
man sagt, er fuhr zum Himmel!
Seitdem zerstob sein Jüngerschwarm;
sie hungerten bei ihm sich arm,
und gehn jetzt wieder fischen!“ . . .

Im Saal die Männerseele ruft:
„Herr, Herr! Du bist die Zeiten-
[wende;
Herr, den Vollender sende!“

Da schallt es wie Trompetenton
aus fernen Höhen her;
Vom Aether stürzt ein Tönestrom,
ein rauschend Brausemeer;
Aus offnem Himmel zuckend bricht
ein himmelwurzeln göttlich Licht
und schwebt . . . und
[schwebt heran . . .
... Die Stadt hält ihren Atem an . . .

Und sieh! — Es weicht dem Tem-
[pel aus!
Es senkt sich auf des Markus Haus!
Steht dort der neue Leuchter?

Noch horcht und stiert und starrt die
[Stadt,

noch ist sie nicht des Wunders satt . . .
Erst eines Tieres heisser Schrei
löst rund das tote Staunen;
Nun ström'ts am Tempelbau vorbei
staut sich, und harret am Markustor
mit ehrfurchtsvollem Raunen.

Da treten aus des Hauses Herd
zwölf Männer, glanzverklärt;
Und Petrus spricht:

„Hör', Israel! Das war der Geist
des, den ihr habt getötet,
der auferstand! zum Himmel fuhr!
Sein Feuergeist nun rötet
mit Scham die Wange euch,
mit Mut u n s, hilfreich!
Nun wirkt Gottgeist im Weltall weit
und nun beginnt die Neue Zeit!“

Los. Marschke

Brief an einen Nicht-Wallfahrer

Lieber Freund!

Als ich am Donnerstag abend aus Glottau, müde am Körper, aber frisch an der Seele und heiter im Gemüt, in mein Braunsberger Heim zurückkehrte, fand ich Deinen Brief, der am Vormittage angekommen war, als ich bereits den Pfad der Pilgerschaft beschritten hatte.

Du schreibst darin, daß Du wahrscheinlich an der großen Wallfahrt nach Glottau teilgenommen hättest, wenn zu erwarten gewesen wäre, daß die warme Frühlingssonne freundlich auf die Wallfahrer herabbliden und der Himmel sein schönstes Blau heruntererschütten würde. Als aber am Mittwoch bereits die Sicherheit ziemlich groß war, daß der Himmelfahrtstag ebenso währig verlaufen würde, da habe es bei Dir festgestanden, nicht zu pilgern, selbst nicht unter dem schützenden Dach eines auf Schwingachsen dahingleitenden Autos in Luxusausführung. Denn das könne, so schreibst Du weiter, niemand verlangen, auch ein Bischof nicht, sich stundenlang die Beine in den Leib zu stecken, während zugleich von unten die Masse an einem hochkriecht und von oben der Regen an den Kleidern herabrieselt.

„Wer bezahlt mir den Doktor, der mir den Schnupfen kuriert, wer den Schneider, der mir den Anzug aufbügelt, wer die Kosten für den Mantel, der in die chemische Reinigung muß! Nein, das wäre in jeder Hinsicht vernunftwidrig, in diesem Hundewetter zu pilgern! Halte mich deshalb nicht für einen schlechten Christen. Dagegen, daß Du mich für einen vernünftigen hältst, habe ich nichts einzuwenden.“

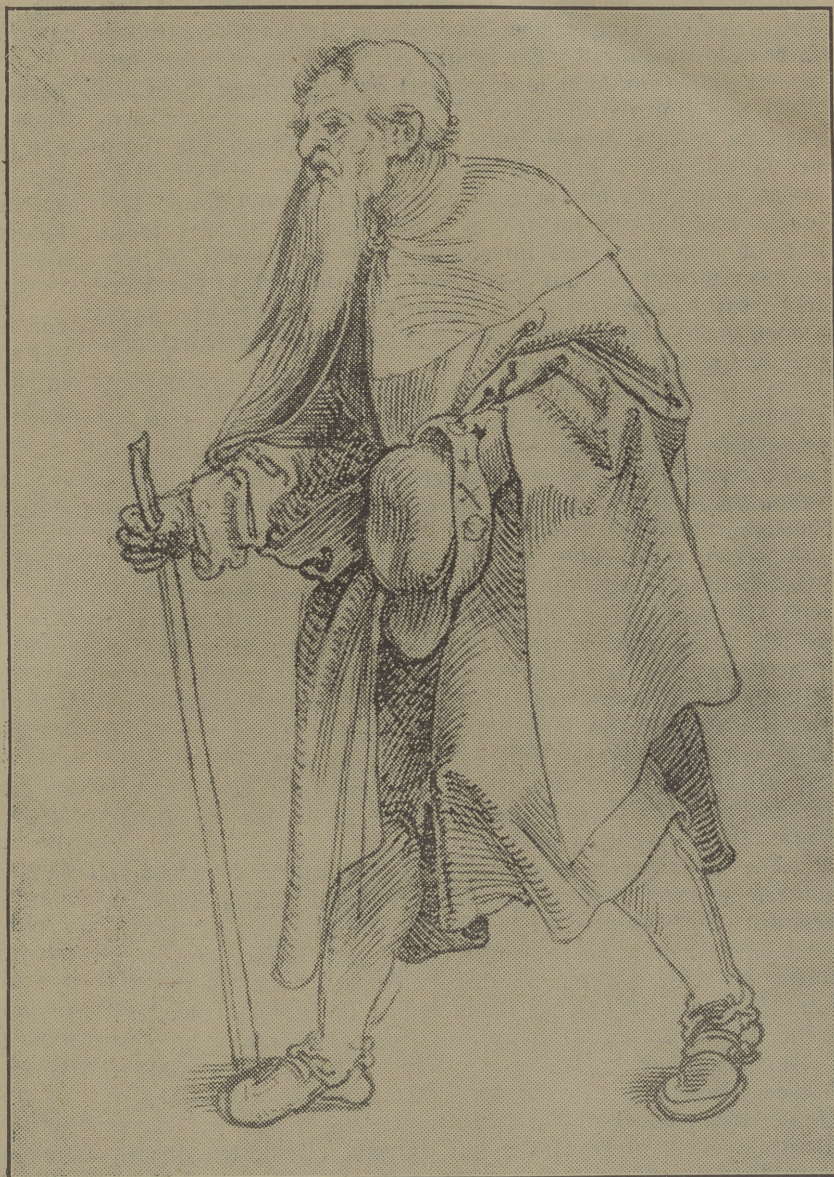
So weit Dein Brief.

Lieber Freund, sei mir nicht böse, wenn ich Dir ganz offen sage, Dein Stolz auf Dein vernünftiges Verhalten imponiert mir nicht. „Vernünftige Christen“ in Deinem Sinne sind mir immer etwas verdächtig. Sie kommen mir vor wie ein Liebender, der die Geliebte in der nächsten nahen Stadt in Sehnsucht auf sich warten weiß und sich dabei mit einem Blick auf seine gar nicht so dünne Briefftasche überlegt, ob sich die Ausgabe des Bahngeldes auch wirklich lohne, und wenn er schon fahre, ob das Mädchen dann auch ihren Kuchen und ihre Schlaghahne selbst bezahlen werde.

Ja, solche verliebte Egoisten, solche abscheuliche Verliebte gibt es wirklich (wenn auch Gott sei Dank nur selten!) Und ob das mit den allzu vernünftigen Christen sich nicht ähnlich verhält?

Wenn alle so gedacht und so vernünftig überlegt hätten wie Du, wäre der Bischof am Himmelfahrtstage mutterseelenallein mit Mitra und Stab auf dem Kalvarienberge in Glottau gestanden und hätte den Vögeln des Himmels und den Fischen des Quehlbaches, so er welche führen sollte, predigen können. Höchstens daß der Ortspfarrer, der alles so mühereich vorbereitet hatte, noch trauernd dabei gestanden wäre. Vielleicht hätten auch die Gerippe der alten Pruzzen ihre Köpfe durch den Erdboden gesteckt und sich baß verwundert, daß an der Stätte ihrer ehemaligen Fliebburg sich solch ein klägliches Schauspiel vollziehe: die Mannen ihres geistlichen Herzogs waren vor dem Regen geflohen! Da waren wir doch ein anderes Geschlecht! Und der alte pruzzische Oberpriester, der von seinem Bohnsitz in Schwuben herübergekommen war, hätte vielleicht mitleidig lächelnd zu Bischof Maximilian gesagt: Lieber geistlicher Mitbruder von der christlichen Fakultät, Du tust mir zwar herzlich leid, aber nimm mir's nicht übel: wir Heiden waren doch bessere und mutigere Menschen, auch wenn wir bloß den Mond und die Sterne und sogar die häßliche Kröte als Gottheit verehrt haben.

Ja, lieber Freund, so wäre das wohl gewesen, wenn alle so vernünftig gedacht hätten wie Du. „... aber der Bischof kann doch nicht verlangen, daß ...“ Lieber Freund, der



„Pilger“ — Handzeichnung von Albrecht Dürer

Bischof hat ja gar nicht verlangt, der Bischof hat gerufen, zu einer Zeit, als er noch gar nicht wußte, ob es ein Wallfahren im Sonnenschein oder eine Wallfahrt unterm Regenschirm werden würde. Und das ist ja gerade das Herrliche, daß auch die Wallfahrt unterm Regenschirm so groß, so froh, so ohne jegliche Griesgrämigkeit und Vernünstelei verlief. Und warum? Weil kein Kommando die Gläubigen herbeizitierte, sondern weil sie in völliger innerer und äußerer Freiheit kamen. Zu Tausenden kamen! Sie pilgerten offenen Auges in den strömenden Regen, in den lehmigen Modder, in die empfindliche Kühle hinein und wurden trotzdem glücklich und warm. Sie trugen mit köstlichem Gleichmut ihre dreifigen Stiefel, ihre bespritzten Hosen und Röcke nach Hause, und es schimpften weder die Ehefrauen, daß sie gründlichst Arbeit bekamen, noch die Ehemänner, daß so mancher neuer Schuh- und Hutkauf fälltig wurde.

Sag an, lieber Freund, was ist größer und beglückender: zu wissen, daß es wagende Christen gibt, oder zu wissen, daß es vernünftige gibt! Was tut uns heute mehr not: die wagende Vernunft oder die wagende Liebe?!

Nun, unserem Bischof ging das Herz auf, als er vor sich die wagenden Christen sah. Man spürte es förmlich, er war stolz auf seine pilgernden Diözesanen. Und er bewunderte sie. Man mag gegen die Ermländer sagen, was man will, sie sind ein treues und zähes Volk. Und ihr manchmal etwas dickflüssiges Blut hat auch sein Gutes. Wie wären die Westländer beispielsweise drüben vom Rhein nervös von

einem Bein aufs andere getänzelt, und wie wäre die Ungeduld ihnen durchs Blut gefahren bei der gewiß nicht ganz kurzen Predigt des Bischofs. Unsere wackeren Ermländer standen wie die Mauern von Jericho, ehe die Israeliten mit ihren Trompeten und Gottes Hilfe sie umbliesen, und rührten sich nicht, mochten auch die Schuhe immer tiefer im Schlamm versinken und die Tropfen vom Regenschirm des Nachbarn kitzelnd in den Nacken kullern. Sie hingen wie ein Bienenschwarm um die Königin (nur nicht so aufgeregt) an den Lippen ihres Bischofs und tranken die Worte ihres Oberhirten wie erfrischenden Tau in ihre Herzen. Wie lauschten die Pilger, als ihnen der Bischof von seinem Besuch beim Hl. Vater erzählte. Er tat es so lebendig und herzenswarm, daß Zeit und Raum versanken und sich alle im großen Vaterhause des Papstes sahen und sich von seiner und ihres Bischofs Liebe umhüllt fühlten.

Der Bischof hat gut reden, wirst Du dem Bude der Bernunft entstiegener Christ nun sagen, wenn er unter dem schützenden Dache eines Baldachins seine Diözesanen anseuert zum Glauben und zum Ausharren.

Lieber Freund, ich muß Deine Selbstgerechtigkeit leider erschüttern. Wohl mußte das Pontifikalamt unterm schützenden Zeltdach vor sich gehen. Die Heiligkeit der Handlung verlangte das einfach. Aber die Predigt erklang aus dem freien Raum zwischen Himmel und Erde. Als der Bischof auf das ihm erbaute Gerüst stieg, bot man ihm, wenn ich recht gesehen habe, einen Regenschirm an. Aber der Bischof lehnte ab. Bestimmt nicht nur aus Stillegefühl (stelle Dir das einmal plastisch vor: ein predigender Bischof mit Mitra, Hirtenstab und Regenschirm!), sondern in der Hauptsache darum: er wollte es nicht besser haben als seine Diözesanen. Ist das nicht prächtig: Bischof und Gläubige troken in gleicher Schicksalsgemeinschaft jeglicher Unbill! Es muß nicht immer bloß Regen sein, was es gemeinsam zu tragen gibt, es gibt noch andere Dinge. Aber der Regen am Himmelfahrtstag war gleichsam das Symbol für jegliche Unbill des Leibes und der Seele, die im Reiche Gottes tapfer getragen wird.

Die regenichwere Mitra unseres Bischofs vom Himmelfahrtstage 1938 müßte eigentlich ins Ermländische Museum kommen, und daneben müßte ein schlammbespritzter ermländischer Bauernschuh vom gleichen Tage gestellt werden. Und wenn unsere Nachfahren mit langen Gesichtern sich dieses seltsame Zwiegespann ansehen, dann müßte ihnen gesagt werden: Seht, so eng waren im Jahre des Herrn eintausendneunhundertundachtunddreißig das Haupt und die Glieder des ermländischen Gottesreiches verbunden! Sie wußten nicht nur im Sonnenschein voneinander, sondern verstanden auch im Sturm gemeinsam und unerschrocken zu kämpfen. Seht, das waren eure Vorfahren! — Und dann würde die regenverbogene Mitra, die ihre Spitze zum Bauernschuh neigt, in geheimnisvollem alten Glanze schimmern, und der harte Schlamm des Bauernschuhes, dessen Spitze sich aufbiegt zur Mitra, würde funkeln im Golde der Treue, und die Beschauer würden das seltsame Zwiegespann gar nicht mehr komisch finden.

Lieber Freund, wahrscheinlich lächelst Du jetzt aus der Wolke von Bernunft heraus, in die Du Dich gehüllt hast. Aber ich gestehe Dir trotzdem ohne Zögern, lieber als Deine Bernunft ist mir die kindlich fromme Weisheit des alten Mütterchens, das ich das ganze lange Pontifikalamt hindurch geduldig im nassen Grafe sitzen sah. Es fragte nicht nach Schnupfen und Rheumatismus. Durch seine abgearbeiteten Hände perlten die Kugeln des Rosenkranzes. Dann zog es ein buntes Taschentuch hervor, wickelte den Rosenkranz bedächtig hinein und legte ihn auf ihr Stullenpaket. Und als die Wandlung kam, und der Herr auf den Kalvarienberg herniederstieg, da klopfte das Mütterchen fromm an die regennasse Brust, und sicherlich hat es so ähnlich gesprochen: Lieber Gott, ich danke Dir, daß ich hier sein darf, es ist naß und kalt, aber schön und ich bin glücklich. Gelobt sei Jesus Christus!

Am Nachmittage, lieber Freund, zogen wir nach Guttstadt und feierten im dortigen Dome die Weihe der Familien. Die Wallfahrtsleitung hatte sich zu dieser Maßnahme entschlossen, um das Opfer der Gläubigen nicht ins Uebermaß wachsen zu lassen.

Du kennst ja den Guttstädter Dom, diese hochgewölbte, festliche Kirche. Kopf an Kopf drängte sich die Menge in dem mächtigen Gotteshaus. Der edel geformte Hochaltar leuchtete im Schimmer vieler Kerzen und im Scheine der elektrischen Lampen. Von der goldenen Kanzel scholl kraftvoll die Stimme des Predigers (Vater Schäfer-Braunsberg), der die Gläubigen heranzuführte an die sakramentalen Lebensquellen der Ehe und Familie. Im Angesichte des weißen runden Brotes in der blinkenden Monstranz beteten die Väter und Mütter laut und in starkem Gleichklänge der Herzen zum eucharistischen König der Familien und trugen vor ihn hin das Lob ihrer Seelen und die Sorgen ihres Lebens. Es war etwas Ergreifendes um dieses gemeinsame Beten der großen Diözesanfamilie. „Der Segen des allmächtigen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, komme über euch und bleibe bei euch immerdar,“ sprach der vor dem Tabernakel knieende Bischof zum Schlusse, und dann schwebte der Heiland selber segnend über den in Andacht gebeugten Häuptern der ihm verschworenen Menge. Diesen Schwur der Treue kurz zuvor, singend und mit erhobenen Armen getan, hättest Du erleben sollen! Vielleicht hätte sich davor die Wolke Deiner Bernunft verflüchtigt, und Du wärest hineingerissen worden in den brausenden Strom der opferbereiten Liebe.

Nun, lieber Freund, der Strom wird weiterfließen, über Heiligelinde und Rehhof nach Dietrichswalde. Du kannst noch dreimal Dich entscheiden zwischen Bernunft und Liebe. Oder sollte es Dir vielleicht sogar gnadenhaft aufblitzen, daß das gar keine Gegensätze zu sein brauchen, sondern daß es in höherer Sicht eine eminent vernünftige Liebe ist, sich rückhaltlos und ohne Zögern in die Hand des allmächtigen Gottes fallen zu lassen? Darüber würde sich am meisten freuen

Dein alter Freund Michael.

Gruß des Heiligen Vaters an das Ermland

Aus der Predigt des Bischofs Maximilian am 26. Mai in Glottau.

Bischof Maximilian dankte zunächst allen seinen Zuhörern, daß sie trotz des ungünstigen Wetters in so überaus großer Zahl gekommen seien, und hieß sie auf das herzlichste in Glottau willkommen. Das Opfer, sagte der Bischof, das ihr durch die Teilnahme an der Wallfahrt nach Glottau bringt, bringt ihr gern und freudig, und wollt es dem eucharistischen Heiland an dieser Gnadenstätte aufopfern!

Bevor ich aber auf das Thema meiner Predigt komme, fuhr Bischof Maximilian fort, habe ich mich noch einer lieben Pflicht zu entledigen. Ihr wißt, daß ich vor einigen Tagen zu Füßen des Heiligen Vaters kniete, um seinen Segen zu empfangen. Nun will ich euch mitteilen, was ich dem Heiligen Vater erzählen durfte und was der Heilige Vater zu mir und damit zu euch sprach. Ich durfte dem Heiligen Vater von den religiösen Verhältnissen und der religiösen Gesamtlage unserer Diözese sprechen. Ich durfte ihm erzählen von eurem religiösen Eifer, von der Vermehrung der hl. Kommunionen, die innerhalb acht Jahren von 2 600 000 auf 4 600 000 gestiegen sind. Ich durfte reden von der immer größer werdenden Anteilnahme am Gottesdienst, von dem Eifer der Mütter, die danach ver-

langen unterrichtet zu werden, damit sie fähig sind, ihre eigenen Kinder zu unterrichten. Ich durfte erzählen von dem religiösen Eifer unserer Männer, die in einer Zahl zu den hl. Sakramenten gehen, wie es früher lange nicht der Fall war. Ich durfte ihm sprechen von dem Neuwachen des Laienapostolats, wie unser Volk sich in den Dienst unserer hl. Kirche stellt und mit den Pfarrern zusammenarbeitet, um das Reich Gottes auf Erden zu fördern. Ich durfte ihm besonders erzählen, wie auch wir in unserer Diözese fest und treu zum hl. katholischen Glauben stehen, daß wir nicht daran denken, auch nur das geringste aufzugeben.

Oh, wie gütig war der Heilige Vater! Zunächst trug er mir seine herzlichsten Grüße auf und seine väterlichen Wünsche für den Klerus unserer Diözese; ferner Grüße auch für euch. Und jeden einzelnen soll ich grüßen, denn jeder einzelne ohne Ausnahme ist dem Heiligen Vater ans Herz gewachsen. Er bewunderte das katholische Volk, das so treu zusammenstehe im Glauben. Der Heilige Vater sprach schmerzlich bewegt von den Glaubenskämpfen, die an vielen Orten der Welt entbrannt wären. Er könne nicht ausdrücken, wie furchtbar er darunter

Geldbeutel verloren!

Am Himmelfahrtstage wurde bei der großen Wallfahrt in Glottau ein Geldbeutel verloren. Er ist gefunden worden und liegt beim Pfarramt. Der Verlierer wird gebeten, unter Angabe genauer Erkennenszeichen (Form und Farbe des Geldbeutels, ungefähre Inhalt usw.) sich an das kath. Pfarramt in Glottau zu wenden.

letzte. Aber wiederum, sagte er, empfinde er eine große Freude und einen großen Trost über die vielen Nachrichten aus aller Welt, wie wunderbar das katholische Leben blühe trotz aller Verfolgungen. Noch einige Mahnungen fügte der Heilige Vater an, darunter die Mahnung zur Buße. Ueber die Buße, meinte unser Bischof, brauche ich wohl heute hier nicht besonders zu sprechen. Die Mühsale dieser heutigen Wallfahrt wollen wir als Buße unserem Heiland aufopfern.

Weiterhin richtete der Heilige Vater die Mahnung an uns: Betet! Betet ihr selber, und so oft ihr mit Menschen zusammenkommt, gebt diese Mahnung des Heiligen Vaters weiter: Betet! Der Bischof erwähnte dann eine jaskhistische Zeitung, die eine Zuschrift über das Gebet in ihren Spalten veröffentlicht und hinzugefügt habe: „Auch wir fordern auf zum Gebet; denn das Gebet ist das wichtigste. Wir fordern euch nicht nur auf zum politischen Handeln sondern zuerst zum Gebet. Denn ihr wißt, ohne das Gebet ist auch das politische Handeln nur ein Schlag ins Wasser.“ Da können wir erkennen, sagte unser Bischof, welche gewaltige Waffe das Gebet ist. Und diese Waffe wollen wir gebrauchen und nicht müde werden, immer wieder zu beten, daß Christus der Herr auch König wird über unser Vaterland

Noch manche andere Mahnung gab mir der Heilige Vater mit auf den Weg, besonders die eine, die für den heutigen Tag paßt, die Mahnung, den Heiland im Allerheiligsten Sakrament in heiligem Eifer anzusehen. Das Altarsakrament ist die Quelle unseres Lebens, unserer Kraft, ist die Quelle unserer Opferbereitschaft, unserer Opferfreudigkeit. Erinnern wir uns an das Wort Christi in dem Evangelium des hl. Johannes: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, werdet ihr das Leben nicht in euch haben; denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank.“ Daher sage ich mit Recht: Die hl. Eucharistie ist die Quelle des Lebens. Wir haben ein doppeltes Leben, das natürliche und das übernatürliche. Das natürliche Leben, das auf dieser Welt geboren ist, und das übernatürliche, das Gott in uns gesenkt hat. Dieses doppelte Leben soll aber ein Leben sein. Es darf nicht sein, daß man gleichsam in der Woche allein das natürliche Leben lebt und nur am Sonntag vormittag sich um das übernatürliche Leben kümmert. Beide gehören zusammen. Der Mensch soll aus einem Guß sein. Das übernatürliche Leben soll den ganzen Menschen umfassen. Und dieses übernatürliche Leben kommt durch Christus zu uns in der hl. Kommunion. So mahne ich euch mit dem Heiligen Vater: Empfanget häufig die hl. Kommunion, damit ihr das übernatürliche Leben habt! Ihr stärkt euch alle Tage mit dem gewöhnlichen Brot, um das natürliche

Leben zu erhalten. Das übernatürliche Leben muß auch gekräftigt werden. Die Kraft, die Speise für das übernatürliche Leben ist Christus im allerheiligsten Sakrament. Ich weiß, daß ihr großes Verständnis habt für den unerblichen Wert der hl. Kommunion. Sonst würdet ihr nicht in immer größerer Zahl zum Tisch des Herrn gehen. Ich danke euch von ganzem Herzen dafür. Immer öfter sollt ihr zu den hl. Sakramenten gehen und dafür sorgen, daß auch die, die darauf vergessen haben, es wieder tun. Nur durch die hl. Kommunion wird das übernatürliche Leben in euch sein. Darum bitte und beschwöre ich euch: Empfanget öfter die hl. Kommunion!

Die hl. Kommunion ist auch die Quelle der Opferbereitschaft und Opferfreudigkeit. Schaut auf den göttlichen Heiland am Kreuz! Er hat das größte Opfer der Welt gebracht. Schaut hin auf den Tabernakel! Dort ist er verborgen in Brotsgestalt, in steter Bereitschaft für uns, dort opfert er sich alle Tage für uns. Auch wir müssen Opfer bringen, vielleicht schwere Opfer für den hl. katholischen Glauben. Und da wollen wir uns Kraft holen, opfern zu können, die erhalten wir in der hl. Kommunion. Mit der hl. Kommunion im Herzen gingen die ersten Christen in den Kampf, mit dem Halleluja auf den Lippen gaben sie ihr Leben hin für Christus. So soll auch uns die hl. Kommunion die Quelle der Opferbereitschaft und Opferfreudigkeit sein. Und mag viel von uns verlangt werden. In der hl. Schrift heißt es: Ich kann alles in dem, der mich stärkt.

So laßt uns heute den festen Vorsatz fassen, die hl. Kommunion als Lebensspenderin immer öfter zu empfangen. Ihr seid ja bereit dazu. Schon eure Anwesenheit heute an diesem Ort der Verehrung des eucharistischen Heilandes, eure Haltung bei dieser Predigt ist mir Beweis dafür. Und so faßt heute den Vorsatz: Für mich, für meine Familie, für mein ganzes Haus soll die hl. Kommunion die Quelle des Lebens, die Quelle der Kraft, die Quelle der Opferfreudigkeit sein! Und dieses sei heute unser Gebet: Christus ist mein Leben, Christus ist meine Kraft, Christus in der hl. Kommunion ist die Quelle meiner Opferbereitschaft. Christus, der eucharistische König, soll mein König, soll unser König, soll der König unseres ganzen geliebten Vaterlandes sein. Amen.

Die Ehe als sakramentale Gnadengemeinschaft

Aus der Predigt von Pater Schäfer-Braunsberg im Guttsstädter Dome am Nachmittage des 26. Mai.

Andächtige im Herrn!

Am 25. Juni 1394 starb im Dome zu Marienwerder im Rufe der Heiligkeit die bekannte Klausnerin Dorothea von Montau. Nur 47 Jahre ist sie alt geworden. Und doch ist ihr Lebensweg ein mühseliger und beladener gewesen. 26 Jahre lebte sie ein entbehrensreiches Eheleben, schenkte neun Kindern das Leben, und nach dem Tode ihres Mannes folgte sie dem Rufe Gottes, ihm in der Einsamkeit zu dienen, für den Rest ihres Lebens. Den Grundstock zu ihrer außerordentlichen Heiligung und Begnadigung hat sie zweifellos in ihrem Eheleben gelegt.

Und wenn ich von hier aus an all die Männer und Frauen des Alltags denke, die niemand kennt, die aber unentwegt den Pfad ihrer Pflicht gehen, tagaus, tagein in einem stillen Heldentum, dann muß ich zum Schluß kommen: Die Ehe kann doch nicht bloß, wie jemand sagte, ein weltlich Ding sein.

Es muß eine andere Kraft in ihr sein, eine überweltliche, die solches Heldentum des Alltags und solche stille innere Größe erzeugt. Worin liegt dieses tiefste Wesen der Ehe?

Die Ehe ist eine sakramentale Gnadengemeinschaft!

Also nicht nur ein irdischer Liebesbund, nicht nur ein Freundschaftsbund, nicht nur Kameradschaft. Die Ehe ist ein Sakrament. Und wenn wir diesen Gedanken überdenken, dann sind es vor allem vier Pfeiler, die als ständige Rufer und Mahner vor uns aufgerichtet stehen:

1. Die Brautleute sind selbst die Spender des Ehesakramentes.
2. Der sakramentale Zustand der Ehe dauert fort, bis der Tod die Ehe scheidet.
3. Die Familie ist durch ihren sakramentalen Charakter eine Kirche im Kleinen.
4. Der tiefste Sinn der Ehe ist die gegenseitige Heiligung.

Bei allen anderen Sakramenten außer der Ehe ist es der Priester oder der Bischof, der die sakramentale Verbindung mit Christus herstellt. Er bringt uns in die Lebens- und in die Liebesgemeinschaft mit Christus. Und zwar so, daß wir nach dem Empfang des Sakramentes sprechen können mit dem Apostel: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir!“ Das Sakrament der Ehe allein wird zwar vor dem Priester gespendet, aber nicht durch ihn. Hier sind es die Brautleute selbst, die in dem Augenblick der feierlichen Willensfundgebung am Traualtare, die eheliche Lebensgemeinschaft einzugehen, die sakramentale Verbindung mit Christus herstellen. In diesem Augenblick beginnt die sakramentale Gnadengemeinschaft in ihrer ganzen Fülle. Dann bist du, katholischer Ehemann und du, katholische Ehefrau, in besonderer Weise an Christus gebunden. Dann seid ihr Christi Beauftragte für das Eheleben, in welchem ihr am göttlichen Leben teilnehmt und dasselbe weiterleiten sollt.

Die sakramentale Gnadengemeinschaft in der Ehe ist keine vorübergehende Erscheinung, sie dauert fort bis zum Tode. Das muß so sein. Denn das Wesen der Ehe wächst ja heraus aus der Tatsache der innigen Vereinigung Christi mit seiner Kirche. Von diesem Brautverhältnis Christus-Kirche ist die Ehe die sichtbare Erscheinungsweise. Und wie Christus sich niemals von seiner Kirche trennt, wie dieser Bund unauflöslich ist, so ist es auch mit der Ehe, muß es mit ihr sein.

An der hl. Eucharistie hat Bellarmin einmal die Unauflöslichkeit des Ehebandes veranschaulicht: „Die Ehe ist ein Sakrament ähnlich der Eucharistie, die nicht nur in ihrem Werden, sondern auch in ihrer Fortdauer ein Sakrament ist. Denn solange die Ehegatten leben, so lange ist ihre Gemeinschaft ein geheimnisvolles Gnadenzeichen Christi und der Kirche. Wie die heilige und heiligende

Gegenwart Christi in der Eucharistie erst mit dem Schwinden der Gestalten aufhört, so löst sich das heilige und heiligende Band, das die Brautleute umschlingt, nicht vor dem Tode eines der beiden Gatten.“

Ehe und Familie sind wie eine Kirche im Kleinen. Wir wissen heute wieder besser als früher, was Kirche ist: ein geheimnisvoller, ein mystischer Leib. Christus das Haupt, die Gläubigen seine Glieder. Die Kirche ist der fortlebende Christus auf Erden. Die Ehe ist tief hineingebaut in diesen Organismus. Der hl. Paulus nennt die Ehe ein großes Geheimnis und zwar wegen ihrer Beziehung zu Christus und der Kirche. Ihr Männer, so ruft er liebet eure Frauen, so wie Christus seine Kirche liebt und sich für sie dahingegeben hat . . . Ihr Frauen, seid euren Männern untertan, so wie die Kirche Christus untertan ist!

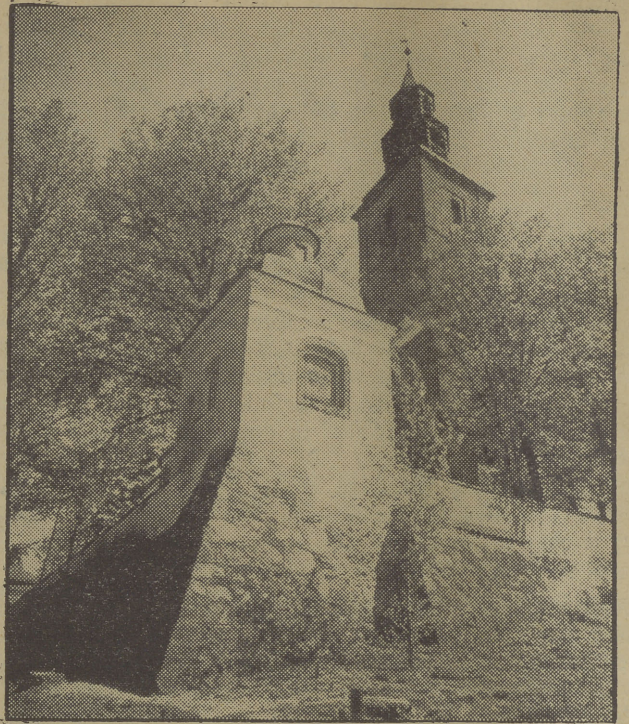
Die Ehe muß also immerdar ein Spiegelbild der Kirche sein. Katholische Eheleute, laßt die Verbindung mit Christus nicht abreißen! Ihr seid in höchstem Maße mitverantwortlich für die Aufgabe und die Sendung der Kirche, für das Gedeihen des Gottesreiches auf Erden.

Kirche im Kleinen seid ihr in der Ehe. Letzter Sinn der Kirche ist die Heiligung der Gläubigen. So ist auch letzter Sinn in der Ehe, daß ihr euch gegenseitig heiligt. Gertrud von Le Fort, die große katholische Dichterin, hat einmal gesagt: „Es geht nicht nur um die Fortpflanzung der Geschlechter, sondern auch um die Heilsbedeutung der Liebe zweier Menschen füreinander, um die geistige Verantwortung des einen für den anderen auf dem Wege zu Gott.“

In diesem Sinne müht ihr um ein hochgesteigertes christliches Leben in eurer Ehe ringen. Erzieht euch, katholische Eheleute, gegenseitig zu einer heldenhaften Gottesliebe, zu einer schladenlosen Nächstenliebe, zu einer hohen Reinheitsliebe und zu einer großen Opferliebe!

Dann werdet ihr beglückt inne werden, was es heißt: Euer Eheleben ist eine sakramentale Gnadengemeinschaft.

Ihr steht nicht allein. Christus ist bei euch in eurem Leben und in eurer Liebe. — Amen.



Der Turm der Glottauer Wallfahrtskirche, die von einer starken, wuchtigen und von Ekkapellen gekrönten Mauer umzogen wird.

Das Fest des Geistes. / Gedanken zu Pfingsten. Von Edmund Kroneberger.

Pfingsten ist das Fest des Lebens, des Lebens in seiner reichen Fülle. Zugleich ist es aber auch das Fest des Geistes.

Was ist es doch Großes um den Geist! Mit welcher heiliger Ehrfurcht bewahrt die Menschheit dieses Wort. Alles Neuzerliche und Hinfällige erscheint als solches, wird in seiner Hohlheit und Unzulänglichkeit erkannt, wenn das Wort vom Geiste schwer und befruchtend in eine Menschenseele fällt. Tiefste Freude und lauterstes Sehnen des Menschen werden da mit einem Male wach. Eine jauchzende Hingabe an den Geist überkommt den Menschen und macht ihn trunken. Seinem Verlangen und Suchen kommt in taufendfältigem Echo Antwort von all den Großen des Geistes, den Denkern und Dichtern, den Künstlern, Propheten und heiligen Sehern. Sie alle sind stürmende Verkünder der erlösenden Freiheit im Geiste.

Geist bedeutet Freiheit, Freiheit von der Enge und Begrenztheit der Materie. Geist bedeutet aber auch Einheit, so fest und so schön, so von Dauer und Bestand, wie sie in der Welt des bloß Stofflichen nie bestehen kann. Das Unermeßliche, der Unendlichkeitscharakter des Geistigen wird deutlich. Geist ist das Bindende und Ueberbrückende. Der Geist führt aus der Einsamkeit in die Verbindung mit dem Du. Der Geist löst aus aller Enge und Stumpfheit. Er ruft die Schöpfermacht und weckt die Gestaltungslust. Ehrfürchtig lesen wir eines Geistbegnadeten Erkenntnis: „Wir haben da ein Gut, das wir alle gleichermaßen und gemeinsam genießen können. Hier gibt es keine Not und Enge, keinen Mangel. . . Es ist für jeden da, in unberührter Reinheit . . . Diese Speise ist nicht irgendwie hinwegzuzehren; aus diesem Trank trinkst du nichts, was ich nicht auch trinken kann! Was du dir genommen, bleibt unversehrt auch mir. Was dich belebt, verlange ich nicht von dir zurück, um mich selbst daran zu erquicken, denn nichts davon wird Sondergut für diesen und jenen, sondern ganz und zugleich gehört es allen.“ So umschreibt einer der wirklich Großen, Augustinus, die lebensschaffende und einende Macht des Geistes.

Freilich versuchte man ihn zuweilen krampfhaft wegzudiskutieren, den gestaltenden, waltenden Geist, den wirklichen Bildner und Schöpfer. Der Versuch der Geistverleugnung, wie er vom Materialismus theoretisch angestellt, vom Bolschewismus in grausiger Tat verwirklicht wird, gehört zu den schrecklichsten Verirrungen des Menschen. Ganz wird dieses Kapitel nie aus der Geschichte des irrenden Menschen verschwinden. Immer

wieder werden Einzelmenschen und Gemeinschaftsgruppen für sich den Versuch einer Entwertung des Geistes unternehmen. Kein Mensch aber darf ungestraft die bestehende Ordnung umkehren.

Dem Geiste kommt Herrschaftstellung zu. Er ist im Menschen das Führende, der Ordner. Alle anderen Kräfte, zu recht gesehen, stehen in fruchtbarer Wechselwirkung zum Geiste, aber doch unter seiner Führung und Ausrichtung. Der Geist ist „ursach — zweck — und zielbergende Wesenheit“ im Menschen. Wer den Geist dieser seiner tatsächlichen und wirklichen Bestimmung entheben wollte, würde Verrat üben am Wesen des Menschen, würde den einzigartigen Adel der Person zerstören. Der Materialismus hat dies getan und tut dies immer wieder. Er ist die grausamste und folgenschwerste Verirrung des Menschen.

Der Geist ist Ursprung und Anfang alles Bestehenden und Seienden. „Der Geist steht im Anfang der Wirklichkeit, er ist der Bewegte aller Bewegten auch in der materiellen Welt; er ist der Quell aller Ströme, die irgendwo fließen. Der Geist ist unabhängig von räumlicher Beschränkung und mechanischer Gewalt. Er ist das Prinzip der Innerlichkeit, das nicht mehr ohnmächtig den Stößen der Außenwelt unterliegt, das dem Zwang und der Notwendigkeit sich entwindet in Freiheit und Selbstherrlichkeit. Es ist des Menschen Würde, am Geiste teilhaben zu dürfen. Von hier aus weiß sich der Mensch in deutliche Beziehungen gesetzt zu Gott, der Quelle alles Geistes und Lebens. An den Geist glauben, seinen Wert klar und eindeutig erkennen, heißt an den Anfängen der Gotteserkenntnis und Gottverbindung stehen. Von Gott fiel ja der Funke Geist in uns. Gott ist Anfang und Ende alles geschaffenen Geistes. Aller Geist hat nur in ihm Bestand, ist von ihm zum Leben berufen.“

Auch die Pfingststunde am Anfang des Christentums ist großartigste Verlautbarung des Geistes, des göttlichen Geistes, des Heiligen Geistes. In dieser Stunde kam der göttliche Geist als Offenbarung in die Welt, um alles wieder zurückzuführen ins Geheimnis Gottes, in die Teilhabe am göttlichen Geist. Im Christentum waltet und webt das Pneuma, der göttliche Geist. Gottes Geist ist letzte Freiheit. Er weckt schöpferische Kräfte . . . wo und wie er will. Von ihm kommt alle Gestalt und Wesensform. Gottes Geist durchlichtet die Einsamkeit lauterer Denker und befruchtet das Schaffen der wahren Baumeister in den Bereichen der Kultur. Der Geist Gottes gibt

dem willig geöffneten Menschen die Kräfte zur Weltgestaltung. Er sendet aber auch seine wirkenden Strahlen in die heilige Gottesfreundschaft der wahrhaft religiösen Menschen und der begnadeten Mystiker. Alle, die erfüllt und begnadet sind vom

Geiste Gottes, alle, in denen das Feuer der Liebe des Heiligen Geistes entzündet ist, sind Erstberufene . . . in lebendiger und schöpferischer Tat das Angesicht der Erde zu erneuern „im Geist und in der Wahrheit“.

Ein deutsches Pfingstwunder in Frankreich

Von Dr. Richard Mai.

Dominikus wanderte von Kloster zu Kloster und schaute nach, ob der Geist der Armut und brüderlichen Liebe mit seinen Jüngern zu Tisch aß, ob das Schlaflager hart genug war und ob ihre Predigt mit ihrem Leben und ihrer Gesinnung übereinklang oder aus einem hohlen und tönernen Gefäß, bar des heiligen Geistes, kam. Kein Weg war dem Meister zu beschwerlich, kein Wetter zu trübe. Witten im Winter stapfte er mit seinem treuen Gefährten, Bruder Bertrand de Garrigue, durch den Schnee der Pyrenäenberge. Mehr als einmal wußte er nicht, wo er in dieser großen, eifrigen Einsamkeit mit seinem Begleiter übernachten sollte. Wenn sie eine Kirche trafen, verbrachten sie die Nacht im Gebete. Recht verfroren, mit dicken Dreckspritzern und zerschlossenen Kleiderfäulen kehrten sie bei ihren Brüdern in Toulouse ein. Deren Freude über die beiden lange Erwarteten war groß und ehrlich. Sie hatten von ihrem Karglichen zusammengespargt und tischten ihnen frisches, körniges Brot, rahmigen Weiskäse und einen etwas schweren Süßwein auf. Dominikus schalt sie, daß sie ihn bevorzugten und seine Demut wurmstichig machen könnten. Während sie seine Kleider reinigten und seinen Pilgerbeutel mit neuem Mundvorrat füllten, überholte er sie an Geist und Seele, als ob er ahnte, daß er sie zum letzten Male in diesem Leben sehen würde. Zum Abschied segnete er sie und nahm sie in seinem Pilgergebet mit auf den Weg.

Inzwischen war der Vorfrühling in die Lande gezogen, brach die harte Erdbede auf und sandte ihnen von Zeit zu Zeit einen Sonnenstrahl. Die alte Pilgerstraße von Santiago de Compostela in Spanien, einem der drei berühmtesten Wallfahrtsorte, belebte sich. Abends gelangten die beiden Wanderer nach Roc-Madour. In der kleinen Dorfkirche verbrachten sie die Nacht im Gebete. Als die Morgenröte die bunten Kirchenfenster entzündete, erhoben sie sich von den Knien, schüttelten die halb erstarrten Glieder, nahmen den Pilgerstab und zogen weiter. Kein Stücklein Brot hatten sie in ihrer Tasche, und es hungerte sie. Aber der Ort war ihren Blicken entchwunden, und weit und breit trat kein Haus aus dem Frieden der Landschaft. Da hörten sie hinter sich lautes Beten und Singen. Sie konnten kein Wort verstehen. Bruder Bertrand schaute sich um und erkannte an den muschelbesetzten Hüten Pilger aus Santiago de Compostela vom Grabe des hl. Jakobus. Die fremden Pilger, die auf dem Rückweg in ihre deutsche Heimat waren, holten Dominikus und seinen Gefährten ein. Sie mäßigten den Schritt und nahmen die beiden Ordensleute in ihre Mitte. Dominikus betete laut vor. Wenn die Deutschen auch seine Sprache nicht verstanden, so verriet ihnen der Klang seiner Stimme die Gewalt und Innigkeit seines Gebetes. Das Herz wurde ergriffen und ihr Gemüt erbaut. Eine Weile waren sie miteinander gegangen. Da bereitete die Frühlingssonne ihnen auf einem Baumstamm ein freundliches Plätzchen und lud alle zum Frühstück ein. Brüderlich teilten die Pilger mit Dominikus und Bertrand das kargliche Brot. Aber Dominikus wollte es trotz des nagenden Hungers nicht annehmen und sprach zu Bertrand: „Wir essen hier das karge Brot der Pilger und können es ihnen nicht einmal mit einer geistigen Freude vergelten, da wir ihre Sprache nicht sprechen. Wir wollen niederknien und Gott recht innig bitten, damit er uns ihre Sprache verstehen und sprechen lehrt und wir ihnen von unserem Herrn Jesus Christus erzählen können.“ Sie traten den Boden ein wenig fest, knieten sich nieder und beteten innig zu ihrem Herrn und Heiland. Kaum hatten sie sich wieder erhoben, da wurde ihre Zunge locker, deutsche Laute flossen von ihren Lippen, bildeten sich zu Sätzen und wurden ein Gebet. Sprachlos starrten die deutschen Pilger sie an, bis sie begriffen hatten, daß Gott auf die Bitte der beiden Wanderer für sie ein Wunder gewirkt hatte. Ueberwältigt sanken alle auf die Knie, lobten Gott in einem jubelnden deutschen Lied und dankten ihm für Speise und Trank. Es war ihnen, als wenn

die fremde Landschaft sich in die trauten Gefilde der deutschen Heimat gewandelt hätte. Und Dominikus und Bertrand waren zu den ihrigen geworden. Das Geheimnis der Muttersprache hatte sich durch ihre Brotgabe vor ihren Augen enthüllt. War ihr Gemüt vordem von der Frömmigkeit der beiden Beter ergriffen worden, so nahm jetzt ihr Geist das deutsche Wort des Heiligen von unserem Herrn Jesus Christus in seiner ganzen Gottesmächtigkeit auf. Sie spürten dankbar, daß das Pfingstwunder, ohne das kein Volk zu Christus kommen kann, hier am deutschen Volk zum zweitenmal sichtbar vollzogen worden war.

Am Horizont schieden sich die Wege der deutschen Pilger und des Heiligen mit seinem Gefährten. Diese wollten nach Paris. Aber die St. Jakobspilger konnten sich nicht trennen und wanderten noch vier Tage lang mit Dominikus und Bertrand und teilten Brot und Schlaf und Gebet und Gesang miteinander. Und die deutschen Laute pilgerten mit und sprachen wie fröhliche, unbekümmerte Kinder die Wälder und Berge, Flüsse und Täler, die Kirchen und Heiligen am Wege an, worüber sich diese alle haß verwunderten.

Als Dominikus und Bertrand wieder allein auf der Landstraße nach Paris wanderten und in der Ferne die Mauern und Türme der französischen Hauptstadt erblickten, sprach der Meister zu seinem Jünger: „Bruder, jetzt kommen wir nach Paris. Wenn unsere Brüder dort von diesem Wunder erfahren, glauben sie vielleicht, wir seien Heilige, und wir sind doch nur arme Sünder. Stolz könnte sich dann in unser Herz einnisten. Darum verbiete ich dir davon zu sprechen, bis ich tot bin.“ Und so geschah es. Erst nach dem Tode des hl. Dominikus erzählte Bertrand seinen Brüdern von dem deutschen Pfingstwunder, das sie auf der Pilgerstraße von Santiago im Süden Frankreichs erlebt hatten.

Kleine Begebenheiten

Die Prüfung.

Ein Religionslehrer erzählt folgende Begebenheit, die sich in einem Dorf der bayerischen Nymark tatsächlich zugetragen hat.

Es war bei der Religionsprüfung, die der Schuldekan in meiner Abtheilung hielt. Als fast alle Kinder ihre Fragen erhalten und meist gut beantwortet hatten, blieb noch der schwächste der Klasse übrig, der Blödhans, wie er trotz meines Verbotes immer genannt wurde. Ich hatte schon vorher den Dekan aufmerksam gemacht, daß der Knabe sehr schwach talentiert und geistig zurückgeblieben sei und ihn gebeten, er solle ihm deswegen nur eine sehr leichte Frage vorlegen. Und nun kam also zum Schluß der Hansl an die Reihe. Der Prüfende meinte es offenbar mit ihm recht gut und stellte ihm folgende Frage: „Hansl, sag' mir mal: Wenn du jetzt plötzlich sterben würdest und in den Himmel kämst, was würdest du da tun?“ — Ich war anfangs über diese eigenartige, für einen schwachsinigen Schüler gewiß nicht leichte Frage sehr überrascht und von einem gewissen Anmut erfüllt. Auch dem Hansl war sie nicht sogleich ganz verständlich, und selbst die besten Schüler wären, wenn sie gefragt worden wären, anscheinend um die Antwort verlegen gewesen. Der Schuldekan merkte dies wohl und wiederholte deshalb: „Was würdest du tun, wenn du jetzt plötzlich in den Himmel kämst?“ — Da blickte das gefragte Kind mit seinen großen blauen Augen nach oben, faltete fromm die Hände und antwortete mit einer Ruhe und Sicherheit, wie ich sie sonst noch nie bei ihm bemerkt hatte: „Ich würde sagen: Dich bet' ich an, Dich lob ich allezeit, o allerheiligste Dreifaltigkeit!“ — In der ganzen Schule herrschte ein paar Augenblicke eine feierliche Stille. — Ich hätte den Knaben vor Freude ob seiner glänzenden Antwort am liebsten umarmt; der Schuldekan aber legte mit einer Perle im Auge dem Kinde wie zum Segen die Hand auf das Haupt und sagte: „Das war die beste und schönste Antwort, die ich bei der ganzen Prüfung hörte. Hier muß ich wahrhaftig mit dem Heiland selbst sprechen: Nicht Fleisch und Blut hat dir das geoffenbart, sondern der Vater, der im Himmel ist!“

Die ausgezeichnete Antwort des Hansl hatte eine doppelte Folge: Der Schuldekan setzte seine Religionsnote ganz bedeutend hinauf, und von diesem Tage an hörte ich nie mehr aus dem Munde der anderen Kinder den verlegenden Spitznamen, den sie dem schwach entwickelten Kinde gegeben hatten.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Es wird notwendig sein, daß wir in diesen Tagen beten um die Gaben des Heiligen Geistes, damit wir nicht der Verworrenheit und der Schwäche anheimfallen. Denn das sind die Gaben des Menschengeistes, wenn er sich löst vom Heiligen Geist: Verworrenheit und Schwäche. Je mehr sich die Menschen freimachen vom Gottesgeist, je mehr sie sich selbständig machen und stolz pochen auf ihr Wissen und ihr Können, auf ihre Klugheit und ihre Kraft, desto verworrener und unsicherer wird das Leben auf der Erde.

Der Geist Gottes ist der Schöpfer des Menschengeistes. Solange der Menscheng Geist das weiß und sich in Ehrfurcht beugt vor Gottes Geist, solange ist Ordnung und für den, der guten Willens ist, auch Sicherheit, Sicherheit in der Geborgenheit der Gottesliebe. Wenn aber die Ursünde der Menschheit ihr Haupt erhebt, wenn der Mensch wie einst im Paradiese die Hand ausstreckt nach der Krone Gottes, wenn er der Herr der Welt sein und den Menschen schaffen will nach seinem Bild und Gleichnis, dann kommt die Unordnung und die Unsicherheit. Wenn der Mensch seine von ihm selber geschaffene Religion als gleichberechtigt stellt neben die von Gott geoffenbarte Religion, dann beginnt immer Abstieg und Untergang der Menschheit. Wir brauchen nur an Rußland zu denken. Einstmals schwebte über dem Chaos, über der Unordnung in der Schöpfung, der Gottesgeist, und es kam Ordnung in den Weltenraum, wenn aber der Geist des Menschen allein schwebt und ordnen und herrschen will, dann kommt das Chaos zurück, die Unordnung.

An diese Dinge müssen wir denken am Tage des Heiligen Geistes. Der Geist Gottes ist der wahrhaft schöpferische Geist, der Geist des Menschen ohne den Gottesgeist wirkt zerstörend und zerstörend.

Und wir müssen ferner denken, daß Christus einmal gesprochen hat von einer Sorte von Sünden, die niemals vergeben werden, weder im Himmel noch auf Erden, das sind die Sünden gegen den Heiligen Geist. Wenn der Mensch seine Hand erhebt gegen Gott, wenn er seinen Verstand auf den Thron Gottes setzt, dann ist durch den Hochmut der Gnade die Tür verriegelt.

Und daraus müssen wir die Folgerungen ziehen. Wir müssen dafür sorgen, daß der wahrhaft schöpferische Gottesgeist nicht herausgedrängt wird aus der Menschheit durch den Menscheng Geist. Wir alle haben dafür zu sorgen, daß der Wagemut der Menschen nicht wird zum Hochmut der Gottlosigkeit und Gottesfeindschaft. Wir alle haben dafür zu sorgen, daß Gottes Geist heute noch wirkt in unseren Herzen, in unseren Familien, in unserem Volke. Tun wir das nicht mit dem apostolischen Freimut, mit dem einst am ersten Pfingsttage die Apostel predigten, dann sind wir selber daran schuldig, daß wir mithineingerissen werden in den Abgrund, der sich immer dort aufstut, wo Gott und Mensch auseinanderkommen, und wir dürfen dann nicht klagen, wenn unser Schicksal uns erreicht, wenn wir mitbüßen müssen, was wir selber mitverschuldet haben. Mit dem Pfingsttag begann das Aufgehen der Saat, die Christus ausgestreut und mit seinem Blute gedüngt hatte, mit ihm begann das Blühen und Schaffen des Reiches Gottes auf Erden, mit diesem Tag begann das Christentum seinen Siegeszug. Wenn dieser Tag ausgestrichen wird aus den Festtagen der Menschheit, wenn anstatt des *veni creator spiritus*: „Komm' Schöpfer Geist, fehr' bei uns ein“ nur noch das Lied vom Menscheng Geist und der Menschenkraft gesungen wird, dann kommt Dürre und Unfruchtbarkeit in das Leben der Menschheit, dann kommen die Tage des Gerichtes. Und Gott braucht gar nicht eingzugreifen, die Menschheit richtet sich selbst.

Wollen wir doch sorgen, daß wir recht Pfingsten feiern! Wir müssen alle Tage unser Herz öffnen der Gnade, dem Heiligen Geist. Wir müssen ihn flehentlich bitten, daß er uns das gibt an Licht und Kraft, was wir brauchen. Es gibt keinen Menschen, der vergebens bittet um die Gaben des Heiligen Geistes. Wer täglich bittet um Erleuchtung und

Stärke, der wird auch nicht der Verworrenheit und der Schwäche anheimfallen. Der hat immer ein Licht, hat immer Ziel und Weg. Wer zum Heiligen Geist betet, der mag schwere Stunden haben und mag manchmal straucheln und fallen, aber er steht immer auf und geht weiter, und niemals wird er die Sünde gegen den Heiligen Geist begehen, die einzige, die nicht verziehen wird. Wer aber das Beten aufgibt, der kann leicht dazu kommen, daß er erst ohne Gott lebt und daß er dann auch leicht gegen Gott lebt.

Komm' Schöpfer Geist, fehr' bei uns ein!

A.

Wichtig für Rahlbergfahrer am Sonntag:

In Tolkemit: hl. Messe um 7,40 Uhr (Dampferabfahrt 8,30 Uhr), Hauptandacht um 9,30 Uhr (Dampferabfahrt 11 Uhr).

In Rahlberg: Gottesdienst um 9,30 Uhr (Dampferankunft 9,05 Uhr).

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Pfingstsonntag, 5. Juni: Frühmessen 6 und 7 Uhr. 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt. 10 Uhr Hochamt mit Assistenz und Predigt (Kaplan Steinhauer). 20 Uhr Vesper und Segensandacht.

Pfingstmontag, 6. Juni: Frühmessen 6 und 7 Uhr. 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt. 10 Uhr Hochamt und Predigt (Propst Kather). 20 Uhr Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,15, 7 und 8 Uhr.

Mittwoch, Freitag und Sonnabend Quatemberstage. Fleischgenuß am Mittwoch und Sonnabend gestattet.

Gemeinschaftsmessen: Am 2. Pfingstfeiertag um 9 Uhr für die Kinder. Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Gottesdienst in Zichthorst: Am 2. Pfingstfeiertag um 10 Uhr

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

Am 1. Pfingstfeiertag Kollekte für das Priesterseminar und Konvikte.
Am 2. Feiertag für die Kirche.

Bekennnistag katholischer Jugend am 12. Juni.

Schon zweimal hat sich die Jugend der Kirche zu einem feierlichen Bekennnistag zusammengefunden. Im Jahre 1936 stand im Mittelpunkt unseres Betens und Singens die Ehre des Dreieinigigen Gottes. 1937 feierten wir den hl. Bonifatius, den großen Apostel der Deutschen, der uns das Evangelium brachte. Wir wurden aufgerufen, als junge Christen die Frohbotschaft in unserem Volke voranzutragen. In diesem Jahre steht der Bekennnistag unter dem Gedanten des Kreuzes. In cruce salus; Im Kreuz ist Heil. Heute ist das Kreuz wiederum vielen zur Torheit und zum Vergernis geworden; ein gewaltiger Kampf ist entbrannt um das Kreuz. So will die Kirche, daß wir das Kreuz mit frohen und starken Händen umfassen; denn an ihm hing das Heil der Welt, Christus, der uns durch seinen Tod das Leben brachte.

Die Jugend von St. Nikolai feiert Sonntag, 12. Juni, um 8 Uhr die Gemeinschaftsmesse; um 20 Uhr findet mit der Jugend von St. Adalbert die Bekennnistagsfeierstunde in der Nicolaikirche statt. Zur Vorbereitung auf diesen Tag verjammelt sich die Jugend unserer Gemeinde am Donnerstag, den 9. Juni, um 20,15 Uhr zu einer Probe der Pieder und Gebete in der Kirche.

Bertiefungsstunden in der Woche vom 5. bis 11. Juni:

Für die Jungen: Donnerstag von 16—17 Uhr 1. Klasse, von 17—18 Uhr 2. Klasse der Nicolai-Schule

Kindergottesdienst: Am 2. Pfingstfeiertag Gemeinschaftsmesse für die Schulkinder.

Konvertiten: Bertiefungsstunde Mittwoch, den 8. Juni, 20 Uhr im Solsheim, Burgstr.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 5. Juni, 1. Pfingstfeiertag (Kollekte für die Reichgotteswoche): 6 Uhr stille hl. Messe, 7,30 Uhr Singmesse, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Pfr. Schmauch); 14,15 Uhr Vesper.

2. Pfingstfeiertag (Kollekte für das Priesterseminar und Konvikte): 7,30 Uhr Singmesse, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kpl. Lappas), anschließend Vesper.

Wochentags: hl. Messen um 6,15 und 7 Uhr.

Mittwoch, Freitag und Sonnabend sind Quatemberfasttage, am Freitag ist auch fleischloser Tag.

Donnerstag, den 9. Juni, um 6,10 Uhr ael. Requiem für Benefizium Przedwojewski.

Freitag 6,10 Uhr Schülermesse.

Nächsten Sonntag ist Schülersonntag und Jugendbekenntnistag. Die Pfarrjugend probt am Donnerstag 20,15 Uhr in der St. Nikolaikirche für den Bekenntnistag.

Pfarramtliche Nachrichten

Fortbildungsstunde für die Jungmannschaft Freitag 19,30 Uhr.

Kirchenchor: Donnerstag 20 Uhr Probe in der Kirche.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Vertiefungstunden für die Mädchen Donnerstag 16—18 Uhr, für die Knaben Montag 16—18 Uhr.

Tolkemit / St. Jakobus

Herz-Jesu-Freitag: 6,15 Uhr Herz-Jesu-Messe mit gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter. Daher am Vortage um 15 und um 19,45 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.

Freitag: (Das ist immer der Sonnabend nach dem Herz-Jesu-Freitag.) An diesem Tage opfern wir unsere Gebete und Arbeiten auf für die Heiligung der Priester und Priesteramtskandidaten. In allen hl. Messen Kollekte für den Priesternachwuchs. Heute wegen der Vigil von Pfingsten gebotener Fasttag, Fleischgenuß gestattet.

Beichtgelegenheit. Jeden Tag vor jeder hl. Messe (auch vor den Beerdigungsmessen), ferner jeden Sonnabend um 15 und um 20 Uhr. Donnerstag, den 2. Juni, ist wegen der Gemeinschaftskommunion der Frauen und Mütter am Herz-Jesu-Freitag um 15 und um 19,45 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.

Pfingstsonntag: 6,15 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Männer, 7,40 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 14 Uhr Taufen, 20 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Kollekte in allen hl. Messen (Herz-Jesu-Liebeswerk). An den Kirchentüren für das Priesterseminar.

Pfingstmontag: Gottesdienstordnung wie am Pfingstsonntag. Kollekte für die Kirchenheizung.

Pfingstdienstag: 6,15 Uhr Frühmesse, 8 Uhr stille hl. Messe, zu der alle diesjährigen Erstkommunikanten kommen sollen. (Die hl. Messe wird dann erklärt.) Die Erstkommunikanten bringen das Büchlein „Die Feier der hl. Erstkommunion“ mit. ¼ Stunde nach der hl. Messe ist eine Probe für die Annahmefeier.

Gemeinschaftliche hl. Kommunion der Männer und Frauen. Am Herz-Jesu-Freitag ist gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter, am Pfingstsonntag der Männer unserer Gemeinde. Die Eltern der Erstkommunikanten werden sicherlich ausnahmslos dem Rufe des Heilandes folgen.

hl. Messen an den Werktagen. An den Werktagen beginnen die hl. Messen um 6,15 und um 6,45 Uhr. Jeden Dienstag und Freitag ist um 6,15 Uhr Schülermesse, zu der die Eltern alle Schulkinder schicken mögen. Wenn Gemeinschaftsmesse angekehrt ist, bringen die Schulkinder das rote Kirchengebet und das Ermländische Gesangbuch mit. Alle Gläubigen, die diesen Gemeinschaftsmessen beiwohnen, mögen die Gemeinschaftsmesse mitbeten.

Sonnabend, den 4. Juni beginnen die Prophetien und die anschließende Taufwasserweihe um 6 Uhr.

Pfarrbücherei. Die Bücherausgabe ist an den Sonntagen von 12,10 bis 12,45 Uhr.

Das Pfingstgeheimnis ist auch eine ernste Mahnung, ernst wie ein gewaltiges Rauschen: Heute, wenn ihr die Stimme des göttlichen Geistes höret, verhärtet eure Herzen nicht! Wenn ihr die Stimme des Sturmes höret, die neue Herzen, einen neuen Willen, ein neues Leben, eine neue Tat, ein neues Opfer verlangt, verhärtet eure Herzen nicht! Wenn ihr die Stimme der Freude, des Friedens, der Gnade, der Einheit, des Verständnisses und Einverständnisses höret, verhärtet eure Herzen nicht! Wenn ihr sein Licht, seine Wahrheiten, seine Erleuchtungen seht, verblendet eure Augen nicht! Wenn ihr seine Berührung verspürt, seinen Anhauch von Mahnungen und Warnungen in der Tiefe eures Gewissens, verschließt euch nicht!

Peter Lippert f.

„Mit Meinungen baut man keine Dome“.

Ein ungläubiger Dichter und frivolster Spötter stand einmal voll Bewunderung vor dem Kölner Dom. Ueberwältigt von der Majestät dieses größten deutschen Gotteshauses, entrang sich dem Dichter ein Bekenntnis, das seitdem zum geflügelten Wort geworden ist: „Diese Alten konnten bauen, weil sie Dogmen hatten, wir indes haben nur Meinungen, womit man nicht bauen kann . . . Mit Meinungen baut man keine Dome“.

Kirchenchor. Die Proben des Kirchenchors finden Donnerstag in der Kirche statt. — Mädchen, die über gute Stimmen verfügen, werden um Beteiligung im Kirchenchor gebeten.

Die Caritaskollekte brachte fast dasselbe Ergebnis wie im vergangenen Jahre. Der Pfarrer sagt allen Gebern ein herzl. Vergelt's Gott.

Bekenntnistag der kath. Jugend. Sonntag, den 12. Juni (Dreifaltigkeitssonntag) findet auch in unserer Gemeinde wieder der Bekenntnistag der kath. Jugend statt. In der Gemeinschaftsmesse um 6,15 Uhr ist dann gem. hl. Kommunion der Jugend. Um 20 Uhr ist eine Feierstunde in der Kirche. Zur Vorbereitung auf den Bekenntnistag ist Donnerstag, den 9. Juni, um 20 Uhr eine Probe in der Kirche.

Seelsorgsstunden der Schulkinder. Die genaue Zeit wird in der Kirche bekannt gegeben. Sie finden Donnerstag, den 9. Juni statt. Die Eltern mögen für reifliches Erscheinen der Schulkinder sorgen.

Taufen: Anni Theresia Neumann-Tolkemit; Lisbeth Ellermal-Tolkemit.

Trauungen: Otto Höpfer, Arbeiter — Maria Klein-Tolkemit; Johann Rehberg, Former — Helene Funk-Tolkemit; Sanitätsunteroffizier Gustav Schulz — Hedwig Döhring-Tolkemit.

Beerdigungen: Anna Ribowski geb. Seeger, 78 Jahre alt, aus Tolkemit; Andreas Rienast, Arbeiter, 61 Jahre alt, aus Tolkemit.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 3. Juni: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit gem. hl. Kommunion, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt; 14,10 Uhr Vesper mit Auskehrung und Prozession. — Kollekte für die Kirchenheizung.

2. Feiertag: wie am Sonntag

Dienstag: hl. Messe um 7 Uhr.

Donnerstag: hl. Messe nur um 5,30 Uhr.

Sonntag, 12. Juni: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der gesamten Pfarrjugend, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt; 14,10 Uhr Vesper. — Die Jugend der Pfarrei fährt nachmittag zur Jugendfeierstunde nach Frauenburg. Beginn 17 Uhr.

Taufen im Mai: Siegfried Aldefons Heide-Neukirch-Höhe; Adolt Wabbert Schulz-Kreuzdorf; Annemarie Eichholz-Dünhöfen.

Trauungen: Andreas Preuschoff, Arbeiter in Klafendorf und Hausangestellte Agnes Czarnicki aus Klafendorf am 16. Mai; Franz Joseph Fahl, Landwirt in Kreuzdorf, und Anna Maria Eichholz in Klafendorf am 24. Mai; Franz Groeting, Forstarbeiter in Ronradswalde und Catharina Klafte in Neukirch-Höhe am 30. Mai.

Geftorben ist Andreas Thiel, Schmiedegessele in Neukirch-Höhe. 31 Jahre alt, am 7. Mai.

Alte Nachbarreime aus Hütte.

De Lews, de schlacht e Kalw,
De Woosman nehm et halw,
De Ifflända nehm Ropp on Fütt,
De Borat wull mitte, wi he hitt.
De Ifholt wohnt mang de Wibe,
Dat kan Franz Diegna nich lide.
De Hans Diegna wohnt op m Barg,
De Kahlwis bakt barsche Twarg,
De Grunwald lett et Hea ömma op,
De Salwei jagt dat Volk fröh op.
De Anhut häwt twe blinge Perd,
Dem Albrecht sin sön nich e Dittke wert.

Apostolische Ferienwochen im Christkönigshaus Meitingen finden in diesem Sommer statt: vom 25.—30. Juli von Dr. D. Haugg, vom 7. bis 13. August von Dr. L. Rozelka und eine religiöse Ferienwoche vom 28. August bis 4. September. Auch Nichtkatholiken sind zu diesen Wochen willkommen. Die Gäste finden in „Maria Trost“, dem Erholungsheim der Gesellschaft, liebevolle Aufnahme. Wer eine solche Woche mitgemacht hat, der dürfte wieder tiefer erfahren, daß das Christentum eine Religion der Freude ist. — Nähere Auskünfte erteilt gern das Christkönigshaus, Meitingen 6. Augustburg.

Die Bibel in Madagaskar. Am 8. Mai wurde dem hl. Vater eine heilige Schrift in der Sprache Madagaskars überreicht, deren Druck in der vatikanischen Druckerei der Papst selbst durch eine Spende ermöglicht hatte. Das Werk ist für die Förderung der Missionsarbeit in Madagaskar, wo fast 600 000 Katholiken wohnen, von größter Bedeutung. Es zählt fast 1500 Seiten. Der Druck dauerte zwei Jahre.

Die deutschen Jesuiten in Japan haben jüngst ein Gymnasium in Kobe errichten können. Wie die Zeitschrift der Mission jetzt meldet, wurde die Erlaubnis, die sonst in Japan schwer zu erlangen ist, nur gegeben, weil es sich um ein deutsches Missionswerk handelte. Die höhere Mädchenschule der Franziskanerinnen von Thüne hat in diesem Jahr die Höchstziffer der Anmeldungen, nämlich 578, zu verzeichnen. Für die Handelsschule liefen 400 Aufnahmegesuche ein. Leider konnten für jedes der beiden Schulsysteme nur 150 Schülerinnen angenommen werden.

Englands Missionsbeitrag. England hat im vergangenen Jahr 14 500 Pfund für die katholischen Missionen aufgebracht.

Brief an einen kranken Freund

Zum 4. Weltkrankentag für die Missionen

Mein lieber Freund!

Nun haben wir uns also wiedergesehen, zum ersten Male, seit der Lebensruf unsere seit frühesten Tagen gefestigte Gemeinschaft auseinanderriß. Du warst damals hinausgezogen ins brausende Leben, aller frohen Hoffnung voll, im Wagemut der Jugend, begeistert für das Gute, bereit, zu wirken für Gott und sein Reich, wie wir's als Knaben schon erträumt hatten. Und nun bist du heimgekehrt, gebrochen und krank, vielleicht für immer unfähig, zu wirken, wie dein hochfliegender Geist es sich geträumt, und wie jene, die dich und deine reiche Begabung kannten, von dir erhofften. Ich weiß seit den kurzen Stunden unseres Beisammenseins, wie sehr du gerade unter diesem Bewußtsein leidest, daß deine Kraft nun brach liegen soll, daß du, wie du es bitter ausdrücktest, nun unnütz liegen sollst und anderen zur Last, statt helfen zu können als Arbeiter im Weinberge. Gerade dieses Bewußtsein drückt ja härter als körperliche Beschwerden, die dir nun auch reichlich zubemessen ist.

Du warst immer ein viel zu überzeugter und aufrichtiger Christ, als daß du nun gegen den Stachel löstest und dich auflehntest gegen das Kreuz, das auf deine Schultern gelegt ist. So habe ich mich auch bei diesem Wiedersehen, so schmerzlich es für uns beide auch war, nun erbauen können beim Anblick deiner Geduld. Aber, mein lieber Freund, nimm es mir nicht übel, wenn ich dir nun hier in diesem Briefe sage, was ich in den kurzen Stunden unseres Zusammenseins nicht übers Herz brachte: Wie es mich erschütterte, daß deine einstige Frohnatur nun unter der Last der Krankheit gebrochen und herabgedrückt scheint zu müder Resignation, daß du der Versuchung zu erliegen drohst, dich für „erledigt“ zu halten.

Aber ist dem wirklich so? Mußt du wirklich, vielleicht für lange Zeit, verzichten auf jedes Wirken für das Gottesreich, wie es dein Jugendideal war, da wir uns als Missionare in die fernen Heidenländer träumten, oder als Kämpfer gegen den Unglauben und die Verführung, deren Wirken im eigenen Volke wir ja selbst mit unsern jungen Kritiker-Augen erkannten? Nein und nochmals nein! Ich brauche mich da nicht auf eigene Erkenntnis zu berufen. Kein Geringerer als der Stellvertreter Christi, der Heilige Vater selber, hat ja in diesen Pfingsttagen gerade die Kranken und Siechen aufgerufen zur Mitarbeit am Werke des Weltapostolates, hat ihnen von neuem den Weg gewiesen fruchtbarsten, wenn auch äußerlich unscheinbaren Wirkens im Weinberge Gottes: Es ist kein ande-

rer Weg als jener Königsweg, den Christkönig selber gegangen, der Weg des Leidens und des Kreuzes, auf dem allein alles Heil in die Welt gekommen ist und ihr auch heute noch überreich zufließt.

Gerade der Pfingstsonntag soll für euch Kranke ein Hochfest solch fruchtbarer Opfers sein, an dem ihr euer Leiden mit dem Leiden Christi vereint zum Heil der ganzen Welt. Der Heilige Vater weist dabei besonders hin auf den Wert dieses Opfers für die große Weltmission, die nicht nur mutige Pioniere braucht an den Stätten der Mission, sondern auch jene Starke — sagen wir einmal, ohne den üblen Nebensinn, den das Wort im Kriege bekam: Etappe, jenes Heimatheer von Betenden und Opfernden, die ihr jene Gnadenhilfe von Gott ersehen und verdienen, ohne die das materielle Missionsopfer und selbst der persönliche Einsatz mutiger Glaubensboten nicht die volle und reiche Frucht bringen können, die wir erhoffen.

Du siehst, lieber kranker Freund, hier ist noch eine Aufgabe für deinen Idealismus, die du lösen kannst, und die deines Einsatzes wert ist. Und daß dieser Einsatz dir auch selber Trost und Haltung gibt, bis es Gott gefällt, dich wieder einzuberufen in die Reihe der aktiven Kämpfer, ist noch ein besondere Pfingstgnade, die ich dir von ganzem Herzen wünsche.

Dein alter Freund.

Gebet eines Kranken für die Missionen

O mein Erlöser Jesus Christus! Du hast Dich gewürdigt, mir durch Deinen Apostel zu offenbaren, daß menschliches Leiden notwendig ist zur Vollendung Deines mystischen Leibes, der die heilige Kirche ist. In Vereinigung mit allen meinen kranken Brüdern und Schwestern auf der ganzen Erde opfere ich Dir nach der Meinung des Heiligen Vaters alle Leiden, die ich am heutigen Tag zu tragen habe, auf für den glücklichen Fortgang des Missionswerkes.

Gieße aus über alle Heidenvölker Deine Gnade, damit sich ihre Seelen Deinem Lichte öffnen. Schicke mehr Apostel zu ihnen!

Gib Deinen Glaubensboten Kraft für ihr schwieriges Apostolat und lege in das Herz aller Gläubigen den Wunsch, mit einer noch größeren Opferwilligkeit als bisher mitzuarbeiten am Werk der Erlösung der Welt! Amen.

Ein evangelischer Pfarrer erlebt eine Primizfeier

Unter dem Titel „Eine Primiz“ erzählt ein evangelischer Pfarrer in der Wochenschrift „Licht und Leben“ (Nr. 18), wie er vor kurzem zum ersten hl. Meßopfer eines Neupriesters eingeladen wurde. Da er an diesem nicht teilnehmen konnte, fand er sich zum Empfang des Primizianten in dessen Heimat ein. Aus seiner Schilderung der kirchlichen Feier, die bei dieser Gelegenheit stattfand, möchten wir folgende Stellen hervorheben: „Es tut uns Evangelischen doch gut, immer wieder einen lebendigen Eindruck vom gottesdienstlichen Leben der katholischen Christen zu gewinnen. Die Kirche erstahlte im Glanz zahlloser Kerzen, ein Meer von Blumen bedeckte die Altäre und umgab die Bilder der Heiligen. Vor dem Hauptaltar kniete der junge Priester, neben ihm in festlichem Ornat der alte Ortspfarrer und noch zwei Priester. Diese knieend anbetenden Priester inmitten der großen feiernden Gemeinde blieben einer der stärksten Eindrücke des Abends. Es war eine Stunde, geordnet in Gebeten und Gesängen, nach einer Liturgie, die alle in Händen hatten. Ein Höhepunkt: die Ansprache des jungen Priesters von der Kanzel aus, später die erstmalige Erteilung des priesterlichen Segens vom Altar aus in den feierlichen Worten der lateinischen Sprache. Das Höchste an Feierlichkeit: die Erhebung des Allerheiligsten, der Monstranz, die vorher im Licht vieler Lampen aufstrahlte, die nun der Neugeweihte der niederknieenden Gemeinde unter Glockengeläute und stiller Andacht vor Augen hob... Es muß auch in unseren Tagen um die tiefsten Glaubensfragen noch immer gerungen werden mit heißem Bemühen. Aber verheißungsvoll bleibt es, daß nicht bloß gemeinsames völkisches Schicksal die Konfessionen verbindet, sondern daß trotz dieser Gegensätze doch eine letzte Einheit immer wieder aufleuchtet. Ich denke an die wirkliche Anbetung, das wirkliche Gebet, das in dieser Feier in der Mitte stand; ich denke an die Freude in Gott und vor Gott, die diesen Gottesdienst zu wirklicher Feiertunde werden ließ. Ich denke an die Bibelworte, die aus dem Munde der Priester in all den Lektionen zu Gehör kamen aus Propheten und Aposteln bis zu den

Worten des Herrn selbst vom guten Hirten. Ich denke an die Worte von Gottes Gnade, die gerade der junge Priester immer wieder als letzte Quelle seines Lebens und Wirkens pries. Ich denke an die deutschen Choräle, die das Gotteshaus durchbrausen, darunter so vertraute wie der Kinderchor: „Lobt froh den Herrn, ihr jugendlichen Chöre“, oder das Lied des schlesischen Arztes aus dem dreißigjährigen Krieg, Johannes Schefflers wunderbarer Gesang: „Ich will Dich lieben, meine Stärke“, bis zu dem mit Glockenklang und Schellengetöse brausenden „Großer Gott, wir loben Dich“. In alledem: in Bibelwort, in Lied, in Anbetung und Feier war für manchen Evangelischen Beschämendes, Gemeinsames, Erhebendes.“

Minikrankendienst für Soldaten verboten. Nach einem Erlaß des Oberkommandos der Wehrmacht ist die Ausübung des Minikrankendienstes den Soldaten, auch wenn sie sich freiwillig dazu melden, grundsätzlich verboten. Zu Wehrmachtgottesdiensten und militärischen Beerdigungen sind hierfür Zivilpersonen heranzuziehen, auch auf abgelegenen Truppenübungsplätzen. Dieser Erlaß gilt auch während des Urlaubs für Zivilgottesdienste (AZLR 14/38).

Konfessionelle Krankenhäuser. Gegen eine Ortskrankenkasse, die das katholische und evangelische Krankenhaus für ihre Rassenpatienten gesperrt hatte, hat das Reichsgericht entschieden, daß jeder Kranke das Krankenhaus wählen darf, in dem er behandelt werden will. Die Anordnung der Krankenkasse wurde aufgehoben.

Auch deutsche Sprache in den Kirchen Prags. Aus Prag wird der „Reichspost“ berichtet: Der Kardinal-Erzbischof von Prag hat angeordnet, daß an jeder Pfarrkirche seiner Erzdiözese ersichtlich gemacht werden muß, wann die Gottesdienste stattfinden, wann die Kirche geöffnet, wann und in welcher Sprache Beichtgelegenheit ist. Für den Bereich der Stadt Prag bestimmte der Kardinal, daß diese Rundmachungen, entgegen der bisherigen Gewohnheit, nicht nur tschechisch, sondern auch deutsch anzubringen sind.

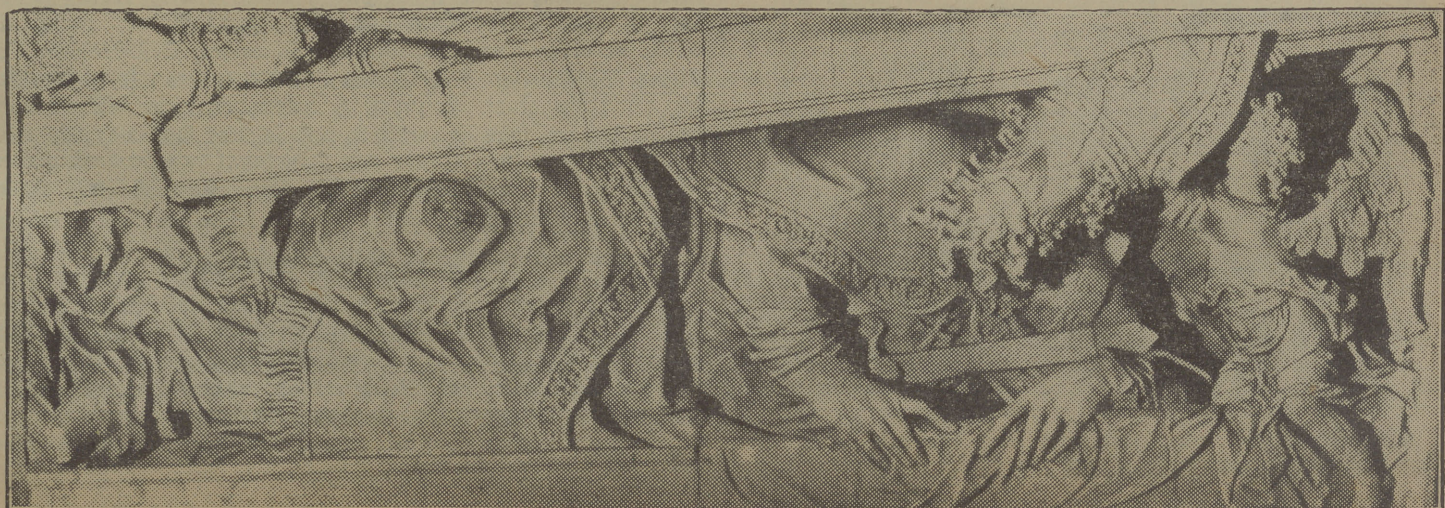
Neues deutsches Missionsgebiet in Afrika. Mit dem zur apostolischen Präfektur erhobenen Gebiet von Tuku im einstigen Deutsch-Ostafrika ist den Weißen Vätern ein neues deutsches Missionsgebiet angewiesen worden. P. Ludwig Haag von den Weißen Vätern in Trient wurde zum Apostolischen Präfekten ernannt.

Der Tod des heiligen Bonifatius

Am 5. Juni feiert die Kirche das Fest des hl. Bonifatius. Diesmal fällt es mit dem Pfingsttage zusammen. Das trifft sich gut. Denn das Werk des großen Lehrers Germaniens, des Apostels der Deutschen, ist ein Werk des Heiligen Geistes. Und wenn unsere deutschen Bischöfe sich gerade am Grabe des hl. Bonifatius zu ihren Beratungen versammeln, so tun sie es sicherlich nicht zuletzt im Wissen darum, daß ohne die Weisheit des Heiligen Geistes alles menschliche Tun Stückwerk bleibt. Der hl. Bonifatius hat das zutiefst auch an sich erfahren. Er hat sich ganz als Werkzeug Gottes gefühlt und nicht gezögert, sein Leben für seine Mission dahinzugeben. Er ist im apostolischen Dienste am germanischen Volke verblutet. Franz Johannes Weinrich hat in einem Büchlein „Der hl. Bonifatius“ (Verlag Buhon und Bercker, Revelaer) den Tod des Märtyrerbischofs uns so beschrieben:

„Bonifatius war ein Zweiundachtzigjähriger geworden. Der Schnee des Alters war ihm aufs Haupt gestäubt. Von Reisen und Kämpfen, von Arbeit und Mühen war er zermürbt, aber im Herzen war er jung und alterslos wie der Engel, der neben ihm ging. Als ihn die Nachricht erteilte, daß der Erzbischof von Köln, einer der oben beschriebenen Art, in dessen Obhut schnell verdorrt, was große Liebe pflanzt — seine Hand nach der Friesenmission ausstreckte und sie mit der Diözese Utrecht für sich beanspruchte, da rechte sich der Löwenmut des Heiligen noch einmal groß. Bonifatius bereitete sich zum Aufbruch nach Friesland. In der Liebe zu einem gefährdeten Kind schimmert die Liebe zu allen hindurch, die er an das Herz Gottes heimgeholt hatte. Noch einmal versammelte Bonifatius seine Getreuen um sich, sie umstanden ihn, dunkles Ahnen im Herzen und inniges, leidenschaftliches Beschwören versuchend, daß er sich anders entscheide. Er aber brachte sie zum Schweigen: „Mich drängt das Verlangen, diese Reise zu unternehmen, und nichts kann mich davon abhalten. Schon steht der Tag meiner Auflösung bevor, und die Zeit meines Ganges naht heran; bald werde ich, aus dem Gefängnis meines Körpers befreit, zum Lohn der ewigen Vergeltung eingehen.“ Er wendete sich an Cullus: „Du aber, mein Sohn, vollende den Bau der von mir in Thüringen angefangenen Kirchen und halte mit allem Eifer das Volk von den Abwegen des Irrtums zurück; vollende auch die Basilika an der Fulda und bestatte dort meinen Leib zur letzten Ruhe.“ Und als er ihnen geboten hatte, ein Leintuch, in das sein entseelter Leib gehüllt werden sollte, zu seinen Büchern zu legen, und sie mit Tränen antworteten, da brach er das Gespräch ab. Dann fuhr er den Rhein hinunter, und bald kam der Tag von Dokkum. Wo er seinen Fuß zum ersten Male auf das Land setzte, das er für Gott in Besitz genommen, da sollte er ihn auch aufheben und das Land über allem Land betreten. Bonifatius hatte sich schützend vor seine friesländischen Diözesanen gestellt. Mit königlicher Urkunde und der Macht seines persönlichen Erscheinens hatte er den Erzbischof von Köln in seine Schranken verwiesen. Aber einen andern Feind hatte er im Rücken, den, dem er die Finsternis aus dem Herzen reißen wollte, der aber auf alles Licht verzichtete, weil es ein Fremder brachte. Und der Feind trug in dunkler Nacht seine Speere und Äxte herbei. Es war der Mittwoch der Pfingstwoche im Jahre des Herrn 754. Bonifatius hatte trotz aller Hindernisse schon wieder Neuland gewonnen und Neugetaufte zur Firmung bestellt. Er saß im Morgenrauschen leidend in seinem Zelt, als die Luft von Geschrei ertönte. Er trat hinaus, in den Schein der aufgehenden Sonne. Er sah die tödlichen Waffen funkeln und frohlockte im Herzen: nie habe ich diese Waffen in meinem Kampfe für dich gebraucht, o mein Gott. Du aber darfst mich damit zu deinen Füßen hinschlagen! Er jagte zu seinen Gefährten: „Der langersehnte Tag ist da,“ und hielt das heilige Buch, darin er gelesen, schützend über sich. Er hatte es auf seinem Haupte aufliegen, wie der Subdiakon beim feierlichen heiligen Amt, wenn der Diakon daraus das Evangelium singt: Und die Himmel neigten sich darüber und sangen das Evangelium dieses Tages von Dokkum: Selig seid ihr, wenn sie euch verfolgen, denn euer Lohn im Himmel ist groß! Zweiundfünfzig Männer sanken mit ihrem königlichen Führer ins tauglänzende Gras. Sie sanken auf die Schwelle zum Sachsenlande hin. Der Tag von Dokkum bezahlte den Blutpreis für den Einzug des Kreuzes in die letzten heidnischen Gauen Deutschlands, und nicht der Tag von Verdun. Der große geistige Bereiter des Reiches der Deutschen hatte sein Werk getan, nun konnte der große kaiserliche Karl mit seiner Macht kommen, es zu vollenden. Ich, der Diakon des Heiligen, habe seinen Hirtenstab, den sein Dom zu Fulda bewahrt, in meinen Händen gewogen. Er ist von Eisenbein, von edlem Holz und gar nicht schwer. Ihr aber, meine Freunde, sagt: ob das Joch, das der Heilige unserem Volke gebracht hat, dunkel und schwer ist oder auch so schön und leicht wie ein Stab.“

Links: Das Bonifatiusdenkmal in Fulda (Erststandbild in Ueberlebensgröße). — Unten: Grabplatte in der Bonifatiusgruft des Fuldaer Domes.



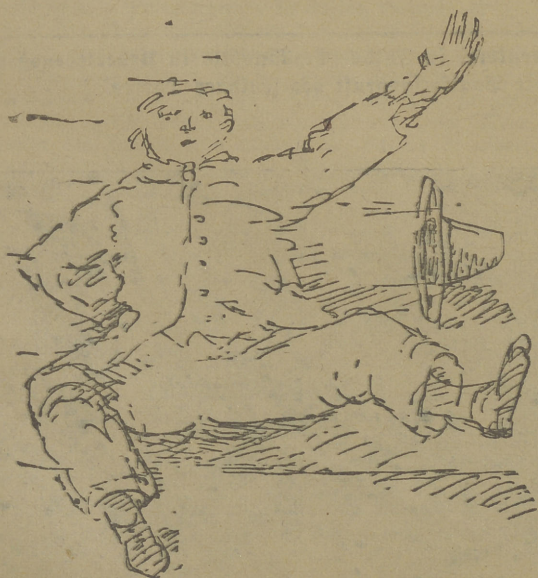


6.

Der Gang führte zu einer dunklen Erhöhung. Der führende Bruder hob seinen Stock mit dem Licht hoch, und der Professor nahm das Wort: „Hier war die Treppe, über welche die Christen in die Katakomben niederstiegen.“ Der Eingang war zugemauert, die Treppe außer Gebrauch. „Seht einmal nach oben; wenn im Kolosseum die Dinge vorüber waren, dann vollzog sich hier der letzte Akt. Ueber diese Treppe kam der Leichenzug nach unten. Die Christen aber fanden Trost in den Worten Christi: Sie sind nicht tot für immer!“

Die Männer hielten ihre Kerzen empor, um zu sehen, wie hoch die Treppe sei. „Hier ist der hl. Tarzifius aus den Katakomben herausgegangen, und hier unten an der Treppe stand wahrscheinlich ein Judas, der den Soldaten Zeichen gab, die darauf erschienen, um den hl. Sixtus zu ermorden.“

„Auf dieser Treppe muß ich gestanden haben,“ meinte Toon, und er ging hin. Die erste Stufe war aus Marmor; er kieg höher! „Bleibt ihr unten stehen, dann könnt ihr sehen, was für einen Effekt es macht, wenn jemand mit einer brennenden Kerze die Treppe hinabsteigt.“ Die andern feuerten ihn an: „Vorwärts, Toon, wir sind die Christen.“ Toon stieg bis oben hin, wandte sich dann um, das Kerzchen über seinem Kopf haltend: „Seht ihr mich stehen? Ich bin der Vorposten der Verfolger, und ich komme! Seht ihr mich kommen?“ Doch das Kommen war nicht so leicht. Er hatte das Licht von all den Kerzen in den Augen, und er fühlte hin und wieder ein Stückchen Boden fortgleiten. Toon sagte laut: „Wie gelange ich in Gottes Namen hier herunter?“ Doch er hielt sich tapfer und rief: „Ich habe Dolchmesser in der Tasche! Christen hebt..! Sapperdienburen, das ist eine miserable Treppe!“ Er glitt aus. „Acht geben, Toon!“ — Er rutschte wiederum, fühlte seine Beine zur Seite ausgleiten und wollte alles retten mit einem kühnen Sprung. Doch da rollte er schon treppab und fand sich erst auf der letzten Stufe sitzend wieder. Als sie ihn aufhoben, meinte Toon: „Die Männer müssen geflücht haben, wenn sie hier diese Treppe herunterpurzelten!“



Eine Sturmflut von Spott ging über ihn hin, während er die drei Stücke seiner Kerze, die am Docht baumelten, weh-

mütig in seiner Hand betrachtete.

Mit scharfen Ohren, ohne aufzublicken, horchte er, woher die Spottreden kamen. Der Küster sagte: „Haben Sie ihn von der Kanzel kommen sehen?“ Der Schuhmacher: „Ja, mit beiden Beinen in der Luft!“ Der Holländer: „Wie lief er so schön vom Stapel!“ Der Schaffner: „Sie haben sicher nicht rechtzeitig bremsen können?“ Der Student: „Es ging zu schnell für eine Momentaufnahme.“

Als Verhejen dann aufblühte und sah, wie Jan sich vor Vergnügen krümmte, fragte er entrüstet: „Du, mußt du auch mitlachen? Das wirst du mir noch büßen, verstanden?“

Der Gang durch die Katakomben ging seinem Ende entgegen. Sie zwängten sich noch durch einige Gänge und stiegen gebückt einige Treppen hinauf, und dann schlug ihnen plötzlich warme Luft ins Gesicht. Sie waren wieder oben angelangt.

Es wimmelte von Menschen. Die Kempener bildeten eine Gruppe um ihren Pastor. Der Holländer klopfte Toon Sand vom Rücken: „Nun, Toon, zeige uns einmal alle deine Reliquien.“ — Der Werkmeister half mit: „Haben Sie nicht eine kleine Säule in der Tasche?“ — Der Schuhmacher: „Teilen Sie nun mal mit uns.“ — Aber Toon blickte unter seinem Mützen-schild hervor und sagte: „Ich soll keine Reliquie haben?“ — Er zog sein Taschentuch hervor und suchte in seiner Tasche. — „Ihr lacht wohl über mich? Hier ist sie . . . mein Kerzchen. Licht aus den Katakomben. Es ist zwar nur ein dünnes Ding, aber armselige Tröpfe sind es, die damit Scherz treiben.“ Und zu dem Küster gewandt sagte Toon: „Schon seit zweitausend Jahren sind sie mit Kerzenlöschern dahinter, es auszulöschen, und doch sehen sie es noch immer brennen bis nach Amerika und Indien. Das Kerzchen ist meine Reliquie: es muß in ein Glaskästchen; ganz Javelbonk kann kommen und es sehen. Und wenn ich später für immer zu St. Petrus gehe, nehme ich es mit und rufe: Öffne mir den Himmel. Ich habe die Flamme meines Glaubens nie ausgehen lassen . . . Herr Professor, was tun wir jetzt?“ — „Kaffetrinken bei den Patres.“ — „Und dann?“ — „Butterbrote essen.“ — „Und dann?“ — „Ein Pfeifchen rauchen, und dann besuchen wir die Katakomben des hl. Sebastianus, die von Domitilla, von Comodilla, und dann fahren wir von St. Paulus aus mit der Straßenbahn zu den Thermen von Caracalla, wo wir uns ins Gras setzen und uns ausruhen werden, und sechstens können Sie mit dem Baron durch die warme Sonne unser Picnic holen mittels Auto.“ Toon flog an des Barons Arm und warf seine Beine, gleich als wollte er einen Tanz aufführen. Schweizer, Desterreicher, Isländer, Portugiesen, Amerikaner und Argentinier fragten unter sich, ob Toon einen Sonnenstich bekommen habe. Toon aber ließ sie denken, was sie wollten, und sagte: „Das war das erste Mal, daß man einen Bauer von Javelbonk in den Katakomben gesehen hat,“ und endete hierauf seine Kapriole mit einem Gruß an alle Nationen.

Das Mamertinische Gejangnis

Hinter einer beschnittenen Palmhecke, im Schatten von Steineichen, saßen die Wallfahrer im Gras. Jenseits der glühendheißen Asphaltstraße erhoben sich die Trümmer der Thermen des Caracalla, tot, gleich einer ausgebrannten Stadt. Ein paar verlassene Autos und ein schlafendes Pferd standen abseits, der Kutsher hing wie eine Leiche über dem Bod, einen schwarzen Strohhut auf dem Ohr

„Aufgestanden, die Toten!“ rief der Professor, doch alles blieb tot.

Etwas seitlich erklang jetzt aus dem Graße lautes Gelächter. „Wir haben ihn. Er ist auf der Platte!“ Die beiden Studenten kamen angelaufen. Einer hielt den auseinandergezogenen Apparat hoch in die Luft. Jeder war plötzlich auf den Beinen, nur Toon saß noch da, gegen eine Kiefer gelehnt zwischen strohumsflochtenen Flaschen und sah schläfrig drein. „Aber, Toon, da liegen Sie ja wie im Schlaraffenland!“

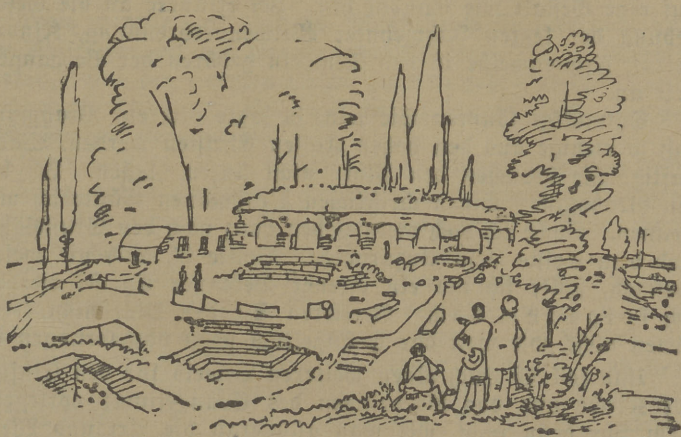
Toon kraute in seinen Haaren, setzte ein vergnügtes Gesicht auf und fragte: „Wie spät ist es?“ Er schaute sich um. „Da hat man mich hier zwischen die Flaschen gesetzt! . . . Warum steht ihr da zu lachen? Caracalla hat für mich hier einen Baum hingepflanzt, und darunter habe ich ein Schläschen gehalten.“

„Vorwärts Toon, aufgestanden!“ Ton streckte seine beiden Hände aus und ließ sich hochziehen.

Ueber die Heide schaute ein Pferd kopf. Der erwachte Kutscher saß nun aufrecht auf dem Boß, die Zügel straff angezogen, und fragte freundlich: „Signori! Catacombe?“ Doch die Männer lachten und sagten: „Daher sind wir gekommen.“ — Als der Kutscher aber weiter redete und Denkmäler aufzählte, rief Toon: „Glauben Sie denn, daß fünfzehn Leute wie wir in Ihrem kleinen Wagen Platz finden können?“ Der Kutscher wurde böse, weil sie ihn auslachten; seine Zunge und seine Zähne klapperten von Italienisch. „Sie dürfen nicht fluchen, Junge, das bringt doch nichts ein . . . Recht so! Drehen Sie Ihren Heuschreck nur um . . . Sie haben ihm wohl Rippen gefüttert . . . Salut Wagen . . . Kutscher, das Rad dreht sich!“

Als die Räder angezogen waren, wurden die Flaschen als Andenken verteilt, und dann umringte die Karawane den Professor, um zu hören, was er mitzuteilen habe. Er wies darauf hin, daß sie längs der Via dei Cerchi, über die alte Rennbahn um den palatinischen Hügel herum wollten und dann am Mamertinischen Gefängnis vorbei über das Forum nach oben steigen würden. Die Wallfahrer beschloßen: „Wenn es sich der Mühe lohnt, gehen wir mit . . . es ist aber sehr heiß.“

Vorwärts gingen die zwei Studenten mit dem Professor, Toon und der Lehrer. In der Ferne sah man hohe Ruinen bis über die Bäume sich erheben. Unterwegs erklärte der Professor, daß der Palatin ein abgeflachter, viereckiger Hügel sei, wo im Anfange ganz Rom wohnte, mit Ziegen und allem andern, der aber später nicht groß genug mehr war für die Paläste des Kaisers allein.



Der Asphalt war weich von der Hitze. Toon schaute einmal um: „Die andern bleiben zurück!“ Er schwenkte seine Flasche gleich einem Windmühlensflügel durch die Luft und rief: „Lebt ihr fest?“

Der Professor setzte den Weg fort, auf einer langen und in voller Hitze liegenden Straße. Der Professor wies rechts auf den kahlen Abhang des Palatins hin mit seinen übereinandergetürmten Bogen aus glühenden Backsteinen zwischen schwarzen Zypressen. „Nun müßt ihr euch da oben den Kaiser mit seinem ganzen Hof auf Rissen ruhend vorstellen.“

„Was war denn hier zu sehen?“ fragte Toon.

„Hier, wo wir stehen, sausten die Pferde unter dem Palatin dahin: vier vor einem kleinen Wagen. Die Kleider der Kosselenter, feuerrot und in andern grellen Farben, flatterten gleich Fahnen . . . Und wenn der Kaiser auf die grünen Mäner wettete, war es gefährlich, daß ein anderer aemant“

Schweigend ging es nun eine ganze Weile weiter. Als es lange genug gedauert hatte, sah der Professor sich einmal beunruhigt um: „Wo sind die Studenten geblieben? — „Die sind hinter ihrem Fotoapparat her.“ Der Professor machte große Augen. „Sie haben ihren Apparat bei Caracalla liegen lassen, wo sie mich fotografiert haben.“

„Und der Lehrer?“

„Der ist mit, den Apparat suchen.“

„Und warum kommen die andern nicht schneller vorwärts?“

„Das wollen wir einmal fragen, wenn sie hier sind.“

Alle hundert Meter kam eine kleine Gruppe von drei Mann. Toon schwenkte mit seiner Flasche, und sie winkten zurück: „Nur vorwärts!“ So einen jämmerlichen Rennwettstreit hatte man unter den Kaisern nie gesehen.

Nach dem Zirkus Maximus führte eine neue Straße rechts ab. Hätte Toon in diesem Augenblick seine Flasche nicht füllen können an einer kleinen Pumpe, er würde sicherlich auf der Schwelle der „Antika Osteria des Gazometro“ gewartet haben auf die andern.



Beim Gehen und Klettern sahen sie immer neue Kapitäle vom Forum sich über dem Boden erheben.

„Toon, hier sitzen wir in einem Tal zwischen den Hügeln mit den Palästen und dem Kapitol mit dem Tempel des Jupiter.“ — Toon sah trübselig drein: „Das freut mich, doch ich bedaure, daß der Lehrer nicht hier ist.“

„Warum?“

„Der schreibt alles auf, und ich schreibe alles ab. Wie kann ich sonst später daheim alles erzählen, zum Beispiel, daß Jupiter da oben thront.“

„Ich werde Ihnen etwas erzählen, Toon, das Sie gut behalten können. Wissen Sie, wer Cäsar war?“

„So halb und halb.“

„Cäsar, der mit Mann und Macht hinter unserm Ambiorix her gewesen ist und ihn überall sah, ohne ihn je gefangen nehmen zu können, mußte schließlich mit einem französischen General nach Hause gehen, Bercingetorix, der sich ritterlich ergehen hatte.“

„Ich bin lieber verschlagen als ritterlich.“

„Der ganze Siegeszug kam hier durch. Es war am Abend. Cäsar fuhr in einem Wagen zwischen Elefanten, auf denen fackeltragende Männer saßen, und Bercingetorix ging gefesselt voraus. Als sie an das Mamertinische Gefängnis kamen, blieb alles stehen: sie brachten den Barbaren hinein, und wenige Augenblicke danach kam ein Henker heraus mit erhobener Hand und rief: „Es ist erledigt.“

Toon meinte: „Wenn es nicht so heiß wäre, würde ich Mitleid mit ihm haben.“

(Fortsetzung folgt.)

Es staunten die Heiden von Madras

Von P. Joseph Keller S. J.

Madras ist die drittgrößte Stadt von Britisch-Indien. Die felder-, garten- und seenreiche Stadt erstreckt sich an der geraden Küste, der Schifffahrt gefährlichen, sandigen und flachen Koromandelküste. Von Süden nach Norden braucht man drei Stunden, um die Stadt zu durchqueren.

Die Bevölkerung der Stadt — gegen 700 000 Seelen — setzt sich zusammen aus 81 Proz. Hindus, 10 Proz. Mohammedanern und 9 Proz. Christen. Auf dem Gang durch die Stadt kommt man an mehr als 50 katholischen Kirchen und Kapellen vorbei. Die Kathedrale ist über dem Grabe des heiligen Apostels Thomas erbaut. Unter den anglikanischen Kirchen, deren die Stadt auch eine ganze Reihe zählt, befindet sich die am Ende des 17. Jahrhunderts erbaute Saint Mary's Church. Sie ist die älteste anglikanische Kirche Indiens.

Am 29., 30. und 31. Dezember des vergangenen Jahres sah dieses Madras ein ganz unerhörtes Schauspiel. Mit dem größten Erstaunen sahen die Heiden, wie sich die Straßen und Plätze ihrer Stadt füllten nicht mit Leuten aus der Provinz, die vielleicht zu einem außerordentlichen Markttage gekommen waren, nein, das waren Leute aus ganz Indien, die sprachen in Sprachen, von denen sie noch kaum gehört hatten. Sie trugen die farbigen Trachten der Bergvölker Belutschistans, Pandshabs, Kaschmirs, Nepals, Bhotans, Assams, Birmas usw. usw. Vertreten waren auch die Bewohner der Ebenen Sirdh, Katschputana, Delhi, Lucknow, Bengalen, Assam, Pegu, Tenasserim, Orissa, Haiderabad, Maisur usw. In leichten Rähnen und großen Fahrzeugen waren die Bewohner der Inseln herbeigeeilt, der Nikobaren, der Andamanen und von Ceylon.

Und — was war denn das? Gibt es in Indien keine Kasten mehr? Die gehen ja alle zusammen und sind ein Herz und eine Seele! Und die Europäer, die sich überall bei den Gruppen befinden, läßt man nicht allein stehen, noch sondert man sich scheu von ihnen ab. Gerade das Gegenteil ist der Fall.

Tausende und Abertausende ziehen um ihre Bischöfe, Priester und Nonnen geschart zum Bahnhof. Triumphbogen umsäumen die Straßen. Einige erheben sich bis zu 12 Metern. Auf diesem heißt es: Errichtet von den Pfarreien Delhis. Errichtet von den Pfarreien Kalkuttas, steht auf dem andern. Und drüben lesen gerade zwei Buben: Errichtet von den Pfarreien Ranguns. Die beiden gehen von Bogen zu Bogen. Der langhaarige Singhale liest: Bombay, Poona, Goa, Baroda, Agra. Und der kleine Tamule antwortet mit Srinagar, Colombo, Adschmir oder Ajmer, Chittagong, Mandalay, Lahore, Madura, Pondicherry, Batticaloa usw. Auf einmal aber ruft ein kleiner Madrasse, der atemlos herbeigelaufen kommt: Hurra — unser Triumphbogen ist der höchste und der schönste. Ich sag' Euch, daran haben wir aber auch tage- und wochenlang gearbeitet. Und — habt Ihr es schon gehört? 10 000 Meßdiener werden wir bei der großen Prozession sein!

Was aber wollen diese Tausende und Abertausende am Bahnhof? Raum haben wir uns diese Frage gestellt, da sehen wir in einem langen Zuge die Behörden der Stadt Madras herankommen. Und der Mann da drüben in großer Begleitung, wer ist denn das? Es ist Pandit Jawaharlal Nehru, Ghand's Nachfolger in der Führung der Nationalpartei. Am Bahnhof wartet schon der erste Minister des Indian National Congress, Rajagopalachariar.

Feierlich begrüßen sich die Bischöfe und die Behörden. Gemeinsam betreten sie das Innere des Bahnhofs. Jetzt läuft der Expres von Bombay ein. Es herrscht lautlose Stille. Ein unsagbarer Jubel aber erhebt sich und pflanzt sich fort auf den Vorplatz des Bahnhofes und bis in die Straßen der Stadt, als der hohe Abgesandte des Heiligen Vaters dem Zuge entsteigt.

So war es am ersten Tage. Und die Freude wuchs und wuchs. In demselben Maße wuchs und wuchs aber auch das Erstaunen der Heiden. Ja, was war das? Was läßt diese Menschen aus allen Provinzen Indiens, aus Europa und Amerika Farbe, Rasse, Stand und sogar Kaste vergessen? Darauf gibt es nur eine einzige Antwort: Diese Menschen sind katholisch, gehören alle der weltweiten katholischen Kirche an. Diese Menschen sind geeint in einem Glauben. Heute

aber führt sie zusammen das wunderbare Wort Jesu Christi, daß er, der Herr, am Vorabende seines bitteren Todes sprach und mit den Worten einleitete: „Mit Sehnsucht hat mich danach verlangt, dieses Ostermahl mit euch zu essen, ehedenn ich leide.“ (Lukas 22, 15.)

Indien geeint in der heiligen Eucharistie, denn es handelt sich um den ersten Eucharistischen Nationalkongress von Indien. Veranlassung ist die 50. Wiederkehr des Jahrestages der Gründung der kirchlichen Hierarchie in Indien.

Um 155 — einhundertfünfundfünfzig — Proz. wuchs die Zahl der Katholiken in diesen 50 Jahren. Im Jahre 1887 zählte Indien 1 660 000 Katholiken. Im Jahre 1937 zählte Indien 4 249 000 Katholiken. Im Jahre 1887 hatte Indien keinen einheimischen Bischof. Im Jahre 1937 hatte Indien drei einheimische Erzbischöfe und neun einheimische Bischöfe. Heute hat Indien 63 Bistümer. Die Missionsstationen stiegen von 892 auf 1 980. Die Zahl der Priester von 2 100 auf 4 580. Ueberaus wichtig sind für Indien die Ordensschwwestern. Im Jahre 1887 gab es in Indien 900 Ordensfrauen. Im Jahre 1937 gab es in Indien 9 250 Ordensfrauen. Sie verteilen sich auf 50 Genossenschaften, von denen 30 rein indischen Charakters sind.

Mancher Kongreßteilnehmer wird sich still betrachtend gesagt haben: England legte in unserem Lande Straßen, Kanäle, Eisenbahnen usw. an. So hat England uns körperlich nahegebracht. Keine Macht aber, weder eine europäische noch eine einheimische, weder eine politische noch eine altindische religiöse hat uns zu einem Volk gemacht, das gleichsam nur ein Herz und eine Seele hat.

Christus allein hat das zustande gebracht. Das Werkzeug Jesu Christi aber war kein anderes als sein Werk, das er für alle Völker aller Zeiten und aller Zonen eingerichtet hat, nämlich: Seine Heilige Katholische Kirche.

Bischof Rossillon faßte mit folgenden Worten die Tage zusammen: „Zahlen allein geben uns kein richtiges Bild von der Bedeutung unserer heiligen katholischen Kirche hier in Indien. Unzweifelhaft ist auch außerhalb der Kirche die schweigende Durchdringung der Herzen und Geister mit christlichem Glauben und christlichen Gedanken. Ich weise nur auf eine Gestalt wie Gandhi hin. Ich erinnere an die Gesetgebung der letzten Jahrzehnte: Witwenverbrennung, Kinderheirat, Frauenweihe in den Tempeln gehören der Vergangenheit an.“

Entmutigt könnten Sie sein, so sagte mir ein Brahmane, daß so wenige aus den hohen Kasten Christen werden. Wahrhaftig, Sie brauchen den Mut nicht sinken lassen. Ich bin ein Brahmane. Einen christlichen Brahmanen könnte ich mich nennen. Suche ich doch mein Leben ganz nach den Grundsätzen und dem Geiste Jesu einzurichten. Sollte ich auch nie weiter kommen, sollte ich nie ein offener Bekenner Christi werden, ich folge ihm doch. Verlieren Sie den Mut nicht. Sie ahnen nicht, wie weit das Evangelium schon vorgebracht ist.

Und soll ich Euch einen weiteren Beweis für den Einfluß der Kirche und das Vordringen des Evangeliums vorlegen? Seht Ihr denn nicht, wie man allüberall die Art und Weise unserer Predigt, unsere sozialen Werke, ja, selbst unsere gottesdienstliche Form nachahmt? Auf einmal ist der Hinduismus zu einer Mission treibenden Religion geworden. Er, der sich doch nie und nirgendwo je um das Heil anderer gekümmert hat!

Und . . . die päpstlichen Enzykliken: Das heißt die feierlichen Rundschreiben des Stellvertreters Christi in Rom. Reißt man sich nicht geradezu darum hier in Indien! Gibt es denn überhaupt vom Himalaja bis Ceylon, von Bombay bis Kalkutta einen Sozialreformer hier in Indien, der es wagte, die Schreiben des Heiligen Vaters außer acht zu lassen! Würde ein solcher sich nicht lächerlich machen und sich als rückständig hinstellen! Diese Rundschreiben unseres Heiligen Vaters werden vielmehr von jedermann mit großer Genugtuung und Freude begrüßt. Alle bauen auf sie auf.

Auf den Flügeln der englischen Sprache ist unsere christliche Literatur heute in ganz Indien verbreitet. Beweis: Hin-

christlich religiöse Bücher sind voll von christlichen Worten und Begriffen. Ich fasse zusammen:

Christus ist heute schon für das gesamte Indien der größte Prophet, und vielleicht kommt bald der Tag, wo ganz Indien ihm jubelt als dem göttlichen Sohn, dem ewigen Wort, dem Erlöser der Welt.“

So schloß Bischof Kossillon. Ueber 60 000 Menschen zogen bei der Schlußprozession durch die palmenreichen Straßen von Madras. Undächtig zogen die Kinder des Landes ohne Unterschied der Farbe, der Rasse, des Standes, der Kaste stundenlang durch die staunende Stadt.

Und — was war der Grund und Garant dieser überwälti-

genden Einheit? Jesus Christus unter den einfachen Gestalten des Brotes im Allerheiligsten Sakrament der heiligen Eucharistie.

Jetzt — vor wenigen Tagen versammelte sich wieder die katholische Welt zu einem Eucharistischen Kongress. Diesmal 10 000 Kilometer von Madras entfernt, drüben bei den Ungarn, die einmal so mannhaft für die Christenheit Leib und Leben in die Schanze geschlagen haben.

Wir deutsche Katholiken waren im Geiste dort, und mit unserem Gebete überwölbten wir Zeit und Raum und knieten gemeinsam mit unseren Glaubensbrüdern aus der ganzen Welt anbetend und lobsingend vor unserem Herrn und Heilande Jesus Christus im Allerheiligsten Sakramente.



Die Hl. Geistkirche in Ragnit. — Das Blutopfer von Ragnit. — Aus einer alten ermländischen Firmordnung. — Von Ordensgesellschaften zum Hl. Geiste. — Pfingstquatember und Pfingstoktav.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Einen recht herzlichen Pfingstgruß Euch allen, die Ihr im „tiefsten Ermland“, in der „weiten Diaspora“ das heilige Pfingstfest verlebt!

Vor nunmehr zwei Jahren hat der „Türmer“ Euch erzählt, daß dereinst eine Kirche zu Ehren des Heiligen Geistes in Allenstein gestanden hat. Als dieses Gotteshaus dann im Jahre 1802 einstürzte, gab es mehr als ein Jahrhundert hindurch keine Hl. Geistkirche im ganzen Bistum. Erst im verflossenen Jahre ist die neue Kapelle zu Ragnit auf den Titel des Hl. Geistes konsekriert worden, so daß es wieder ein Gotteshaus zu Ehren des Hl. Geistes im Ermland gibt.

Diese Kapelle dort oben am Memelstrom ist aber nicht nur eine Angelegenheit der Glaubensbrüder aus Tilsit, Ragnit, Oberweißel und den anderen Orten, sondern geht auch die „Kern-ermländer“ etwas an! Paßt auf, der „Türmer“ frisch eine geschichtliche Erinnerung auf.

Dort, wo jetzt die Hl. Geistkapelle zu Ragnit steht, am Fuße der Burg, haben einst mehr als dreihundert ermländische Bauern den Tod gefunden. Wie kamen denn die Ermländer dorthin? So wird sicher mancher Leser fragen.

Der Hochmeister Konrad von Wellenrodt, von dem die Geschichte keine lobenswerten Dinge zu berichten weiß, hatte im Jahre 1392 gegen alles Recht und Herkommen den Bischof und das Domkapitel von Ermland gezwungen, Bauern aus dem Ermland zum Burgenbau nach dem sogenannten Sjemaiterland zu schicken. Bei einem unerwarteten Angriffe der Litauer fanden, wie der Chronist berichtet, die Ermländer den Tod. Ein Blutopfer brachten jene Vorfahren für ihre neuerworbene Heimat, für ihren christlichen Glauben! Und in unseren Tagen, Jahrhunderte später nach jenem großen Sterben, ist mit durch Geldopfer aus dem Ermland an jener Stelle ein neues Gotteshaus entstanden.

Die sich neu bildende Gemeinde zu Ragnit, der des „Türmers“ besonderer Gruß gilt, möge das nie vergessen, daß eine alte, enge Verbindung zwischen ihr und dem eigentlichen Ermland besteht!

Nach althergebrachtem Brauche spendet am zweiten Pfingstfeiertage der Hochwürdigste Herr Bischof in der Domkirche zu Frauenburg das hl. Sakrament der Firmung. In früheren Zeiten — teilweise auch noch heute — fanden in den einzelnen Pfarrkirchen vor diesem Tage besondere Unterweisungen für diejenigen Gläubigen statt, die zum Empfange dieses hl. Sakramentes zum Domstädtchen ziehen wollten. Aus einer solchen

„alten Firmordnung“, die aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts stammt, soll einiges wiedergegeben werden: Der erste Artikel lautet:

1) Ist zu wissen, daß die hl. Firmung ein wahres von Christo dem Herrn selbst eingesetztes heiliges Sakrament sei, also daß derjenige, welcher es nur für ein paar lauter Zeremonien und nicht für ein Sakrament hält, von den christlichen katholischen Kirchen verbannt und für einen öffentlichen Ketzer zu halten sei.“

Eigenartig und gewiß nicht den Kern der Sache treffend klingt die Erklärung des Badentreiches, den der Firmling vom Bischof erhält: „... daher in der Firmung einem jeden von dem Bischof auf das Maul ein wenig geschlagen wird, damit ein jeder, der es bekömmt, ... daran gedente, damit derjenige, welcher dieses h. Sakrament schon einmal empfangen hat, sich nicht unterstehe, solches noch einmal zu begehren ...“

In unseren Tagen wird für alle Firmlinge einer Gemeinde je ein Pate bzw. eine Patin bestellt. Nach der alten Firmordnung dagegen durfte ein Pate höchstens für 3 Firmlinge die Patenschaft übernehmen. Jeder Firmling mußte ein reines und sauberes Tuch „ohngefähr so breit als ein Schleier und so lang, daß er kann um das Haupt zugeknüpft werden“ mitbringen, das nach der hl. Firmung um den Kopf gebunden wurde, bis ein Geistlicher das hl. Del abwischte. Das Mindestalter der Firmlinge betrug 7 Jahre, „es wäre denn Sach, daß der Verstand vor den Jahren käme.“

Nach diesem kleinen Kapitelchen aus der ermländischen Kirchengeschichte will der „Türmer“ noch etwas aus dem übrigen Vaterlande erzählen.

Gerade zu Pfingsten ist es an der Zeit, darauf hinzuweisen, daß das erste Missionshaus in Deutschland eine Gründung der „Missionsgesellschaft vom Heiligen Geiste“ gewesen ist. Bereits 1864 öffnete das Missionshaus zu Marienstatt (Bistum Limburg) seine Pforten. 1873—1894 zwang die sog. Kulturkampfgesetzgebung die Missionare, fern der Heimat zu leben. 1896 entstand dann das Missionshaus Knechtsteden (bei Köln), dessen Name auch bei uns im Ermland wohl bekannt ist. Ein Teil der in der früheren deutschen Kolonie Deutsch-Ostafrika tätigen Glaubensboten hat hier seine religiöse und berufliche Ausbildung erhalten.

Einer anderen Ordensgemeinschaft, die sich auch in besonderer Weise dem Hl. Geiste geweiht hat, soll auch noch gedacht werden: der Gründer der „Missionsgesellschaft vom Göttlichen Worte“ (Steyler genannt nach dem ersten Kloster in Steyl) erkannte rechtzeitig die Bedeutung der Mitarbeit von Ordensschwestern in der Missionsarbeit. „Dienerinnen des Hl. Geistes“, so heißt die offizielle Bezeichnung der Genossenschaft, die im Jahre 1889 gegründet worden ist und als der weibliche Zweig der „Steyler“ bezeichnet werden kann. Schon im Jahre 1895 zogen die ersten Missionschwestern über den Ozean hinaus nach Südamerika. Der „Türmer“ weiß auch Namen von Ermländerinnen, die in den Reihen dieser Gesellschaft mitarbeiten an der Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden. Und noch einen Zweig hat die vom ehrwürdigen Arnold Janssen gegründete Missionsgesellschaft aufzuweisen. Stunde um Stunde, Tag und Nacht und Nacht und Tag halten vor dem ausgesetzten Allerheiligsten ewige Anbetung die „Steyler Klausurschwestern“, die „Dienerinnen des Heiligen Geistes von der Ewigen Anbetung“. —

Ein gesegnetes Pfingstfest wünscht allen Lesern unseres Kirchenblattes der „Alte Türmer“.

Bücherecke

Victor von Hettlingen: Raphael Kardinal Merry del Val. Ein Lebensbild. Verlagsanstalt Benzinger, Einfeldeln und Köln. Preis geb. 4,80 Mk.

Kardinalstaatssekretär Pacelli schrieb das Vorwort zu diesem Buche. Er nennt es eine wertvolle Erinnerungsgabe, die den Geist des allzu rasch und früh verstorbenen hohen Kirchenfürsten erheben läßt, und ein dauerhaftes und schönes Denkmal der Wertschätzung und Verehrung der vielen Zeitgenossen, die als erlesenes Himmelsgeheimnis das Glück hatten, die Wirkkraft seines Beispiels aus nächster Nähe kennen zu lernen und zu verspüren. Und in der Tat, das Buch gibt reiche Kunde von der fesselnden Persönlichkeit des Kardinals Merry del Val und von dem Eindruck, den seine große Individualität auf die Umwelt machte. Seine bedeutungsvollsten Lebensjahre verbrachte Merry del Val, der aus einem alten spanisch-englischen Adelsgeschlecht stammt, nach längerer diplomatischer Tätigkeit an den Höfen in London, Berlin und Wien in der hohen Stellung eines Kardinalstaatssekretärs unter Pius X., der seinen engsten Mitarbeiter außerordentlich hochschätzte. 11 Jahre dauerte dieses ungemein enge Zusammenwirken, in das schwerwiegende kirchenpolitische Ereignisse und Entscheidungen fielen. Die letzte kritisch-historische Beleuchtung gerade dieses Abschnittes kann das vorliegende Werk der noch zu großen Zeitnähe wegen natürlich nicht geben. Aber der persönliche Mut und die innere Seelengröße, mit der Kardinal Merry del Val stets im Leben seine Entscheidungen unbedünnt um die Feinschärfe der Welt traf, wird auch hier schon deutlich sichtbar. Erfreulich ist, daß über dem Diplomaten der Biograph den Menschen Merry del Val nicht vergißt und uns einen

Blick auch in das feine und reiche Innenleben des Kirchenfürsten tun läßt und in sein Herz, das warm in tatensfroher caritativer Gesinnung für seine Mitmenschen schlug. Das dokumentarische Material, das der Verfasser in dankenswerter Fülle in die Lebensbeschreibung einfließt, erhöht den Wert des Buches.

G. Schöpf.

Unseren Kranken zum Pfingstsonntag

Wenn das Leiden christlich getragen wird, so ist es in sich schon ein sehr mächtiges Gebet von der Art jenes — man kann das ruhig sagen —, mit dem unser Herr sein göttliches Erlösungswerk vollenden wollte. Sein letztes Gebet war in der Tat nur das Gebet weniger Worte: sein ganzes Leiden war ein Gebet.

Papst Pius XI.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Abt. Erml. Zeitungs- und Verlagsdruckerei, Braunsberg. D. A. 1. Vierteljahr 1938 = 29 497; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 758; „Ausgabe für Königsberg“ 2077; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3662. Anzeigen erscheinen in der Gesamtanfrage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeitspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1.— Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Im Kindnerfolunngsbain

der Grauen Schwestern

in Lwanz, Kirchenstraße Nr. 7

können während der Sommermonate und zwar vom 7. Juni bis 15. Oktober 1938 Kinder im Alter von 3—14 Jahren aufgenommen werden.

Der Pflegesatz für Privatkinder beträgt pro Tag und Kind 2.— RM.

Die Anmeldungen der Kinder sind zu richten an die Oberin der Grauen Schwestern, Königsberg Pr., Ziegelstraße 4—6. Nach vorheriger Anmeldung können die Kinder auch hier in Königsberg, Ziegelstr. 4—6, in Empfang genommen werden und dann von einer Schwester nach Cranz hinausbegleitet werden.

In der sächsischen Diaspora

finden opfertreudige

Jungfrauen

auch solche mit Säuglings-, Krankenpflege- u. Kindergärtnerinnen-Examen, die im Geiste der hl. Familie sich der eigenen Vervollkommnung und dem Heile der Seelen widmen wollen, im Dienste armer Kinder und Familien sowie in der Pfarrhilfe ein gesegnetes Arbeitsgebiet in einer neuzeitl. Kongregation. Freundl. Meldungen erbeten

Mutterhaus der Nazarethschwestern

Goppeln über Dresden 28 - Ruf 690670

Gesucht wird z. 15. 6. eine kath. Hausgehilfin nicht u. 25 J., m. frdl. Wesen, Kochkenntn. u. gut. Empf. für einen Geschäftshaus, m. 3 klein. Kindern in größ. Stadt Westpr. Zuschriften unter Nr. 340 an das Ermländ. Kirchenbl. Brzbg. erb.

Kath. Fräulein mit Hausbesitz in der Stadt sucht

zw. Heirat

Bekanntschaft mit passendem kath. Herrn im Alter von 38—50 Jahr. Ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 336 a. d. Erml. Kirchenbl. Brzbg. erb.

Haltet, lest u. verbreitet Euer Ermländ. Kirchenblatt

Züchtige, kath., kinderliebe Hausgehilfin (für Geschäftshaus) mit 1 Kind) mit etwas Kochkenntn. zum 15. 6. oder 1. 7. gesucht. Zuschr. unter Nr. 339 an Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

Anst. kath. Mädchen m. rein. Vergangenh., 43 J. alt, vollschl., 1,62 gr., Hausbes. m. Gart., wünscht gut kath. Herrn bis 50 J. (a. liebt. Maurer, aber auch Arbeit. angen.) zw. bald. Heirat kennenzulernen. Etwas Vermög. erw., aber nicht Bed. Ernstgem. Zuschr. u. Nr. 338 a. d. Erml. Kirchenbl. Brzbg. erb.

Keck u. gut heiraten kann Erl. m. Grundst., 3000 M. Verm. od. Haus (a. Westpr. od. Erml.) jung. kath. Landw. m. 9000 M. bar. Näh. d. Brief. Witwe angen. Zuschr. u. Nr. 337 a. d. Erml. Kirchenbl. Brzbg. erb.

Ein tücht., solid. kath. Geschäftsmann in reif. Jahren, mit größ. Barvermögen, wird

Einheirat

in eine gutgeh. Gaststätte geboten. Nur Herren mit gut. Vergangenh. kommen in Frage. Zuschr. u. Nr. 334 a. d. Erml. Kirchenbl. Brzbg. erb.

Da ich sehr einsam lebe, ist mein Herzenswunsch mit einem kathol. lieben, treuen, seelenvollen Menschen. Ich bin 1,60 gr., 39 J. alt, jünger ausseh. Vermög. u. Aussteuer vorhanden. Zuschriften unter Nr. 335 an das Erml. Kirchenblatt Brzbg. erbeten.

eine Ehe

Schneiderin, 37 J. alt, wünscht

Heirat

mit Herrn in sicherer Stellung, statl. Ersch., bis 55 J. alt. Zuschr. unt. Nr. 330 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Beamtenochter, mittelgr., blond, 32 J. alt, jünger aussehend, 1,62 gr., Haushaltssch. bef., liebet. Wel., natur-, musikl., reine Vergangenh., gute Ausst., 3000 M. bar, wünscht zw. Heirat Briefwechsel m. nur charakterl. kath. Herrn in sich. Stellg. Bildzuschr. u. Nr. 329 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauerni., kath., 25 J. alt, m. gut. Charakter, mittelgr., gut. Ausseh., m. Verm. v. 10 000 M. (u. 5 000 M. später) i. Landwirtschaft. Jung. Witwe nicht ausgechl. Bildg. m. Bild unter Nr. 328 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Pfingstwunsch. Witw., Bauer, kath. 43 J. alt, 1,70 gr., m. schuldenfr. Wirtschaft. v. 72 Mrg., elektr. Licht u. Kraftanl. vorh., wünscht nette kath. Bauern. im Alt. v. 35—40 J. kennenzul.

zw. bald. Heirat Etw. Verm. erw. Nur ernstgem. Zuschr. mit Bild unter Nr. 327 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

33 j. Mädchen wünscht sich mit kath. Herrn in sicherer Stellung zu

verheiraten.

Witwer angenehm. Aussteuer vorhanden. Zuschriften unter Nr. 320 a. d. Erml. Kirchenbl. Brzbg. erb.

Witwer, 51 J. alt (Schwertriebsbes.), 1,75 gr., forche Ersch., mit ein. Landwirtsch. v. 46 Mrg., gute Länd., mitt. i. Dorfe, wünscht ein. liebev. kath. Dame, auch Witwe v. Anh., i. Alt. v. 40—50 J. mit etw. Vermög. zw. Heirat kennenzulernen. Zuschr. m. Lichtbild unt. Nr. 332 an d. Erml. Kirchenbl. Brzbg. erbet.

Pfingstwunsch!

Ein nett. kath. Mädcl., 22 J. a. mittelgr., schlant, reine Vergangenh., 5000 RM. Barvermög. und gute Ausst., sucht einen pass. Lebenskameraden. Beamt. i. sich. Stell. auch v. d. Wehrmacht sehr angen. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 331 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsb. erbet.

Die Organistenstelle

an der hiesig. Pfarrkirche in zum 1. Oktober 1938 neu zu besetzen. Bewerbungen sind bis z. 5. Juni 1938 an d. Kath. Kirchenvorstand in Stuhm zu richten.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterialien für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau E. Schmauer.

Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg, Langgasse 22

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift unter einer Nummer postlagernd gewünscht wird.) anzugeben.